

LEE WINTER

MEHR ALS NUR EIN

# Dunkles Geheimnis

Die Villain-Reihe Band 1



# Kapitel 1

## *Ein namenloses Büro*

Mit gerade einmal zwanzig Jahren hatte Eden sich ungewollt ihre erste Erzfeindin geschaffen. Aber mit einem Nachnamen wie Lawless – *gesetzlos* – war es wohl nicht verwunderlich, dass sie sich Feinde machte. Und da Eden ein echter Profi darin war, den bestehenden Status quo infrage zu stellen und Proteste für wichtige Ziele zu organisieren, war es quasi unvermeidlich.

Fun Fact: An ihrer ersten Demonstration hatte Eden schon vor ihrer Geburt teilgenommen. Ihre Mutter River war im achten Monat mir ihr schwanger, als ein Fotograf sie mit hochgereckter Faust und windgepeitschten Haaren bei einer Walrettungsaktion vor der japanischen Küste ablichtete.

Mit neun Jahren hatte Eden schon an mehr Sitzstreiks und feministischen Protestmärschen teilgenommen, und öfter Menschen gesehen, die sich an Bäume ketteten und Plakate schwenkten, als die meisten Kinder in ihrem Alter sich gemeinhin das Knie aufschürften. So kam es, dass Eden mit zwanzig nicht nur sehr versiert darin war, an den Grundpfosten der Gesellschaft zu rütteln und sich an Gebäudefassaden zu klammern, sondern demonstrierte sich auch auf den Rauswurf aus dem College zu – und hatte eine extrem griesgrämige Gegnerin.

Das war alles äußerst relevant für die Tatsache, dass sie nun – sechzehn Jahre später – in einem schicken Stadtteil von Washington D.C. vor einem Bürogebäude ohne Firmennamen saß.

Sie war gestern gegen Mitternacht hier angekommen und hatte darauf verzichtet, bei ihrer besten Freundin vorbeizuschauen, wie sie es normalerweise bei Besuchen in Washington machte. Eden wollte den Morgen mit einem guten Parkplatz für Gloria – ihrem geschmackvoll in Regenbogenfarben lackierten 2008er Dodge Sprinter 3500 Van – beginnen. Direkt vor dem Gebäude.

In Gloria zu übernachten, die genau für diesen Zweck ausgebaut war, hatte ihr noch nie was ausgemacht. Eden stattete den Innenraum im

Lauf der Jahre mit einem bequemen Doppelbett, einem niedlichen Herd, einer kompakten High-End-Dusche, Toilette und einem an die Wand geschraubten Fernseher aus. Doch das Äußere war eine ganz andere Sache.

Gloria wirkte in D.C. vollkommen fehl am Platz mit ihrer über und über mit ausgebliebenen Aufklebern übersäten Karosserie, auf denen man die Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte nachverfolgen konnte: Schutz der Regenwälder, Frauenrechte, People of Color, die LGBT+-Community und ... Schneeleoparden. Eden mochte Schneeleoparden wirklich gern.

Oh Göttin, war sie durch den Wind. Eden fuhr sich mit den Fingern durch die widerspenstigen Haare, in der Hoffnung, dass sie einmal das taten, was sie wollte, bevor sie erneut an dem Gebäude hochschaute, das sie in ein paar Minuten betreten musste.

Die große Frage war: Warum sah man nirgends einen Firmennamen? War das nicht seltsam? Eden fischte ihr Handy aus der Tasche ihrer Cordjacke, um die E-Mail noch einmal zu lesen.

*Sehr geehrte Ms. Lawless,  
mein Name ist Arnold Clemons und ich arbeite als Informationsbeschaffer für  
ein Beratungsunternehmen.*

*Im Rahmen meiner Recherchen für ein Projekt meines Arbeitgebers bin ich auf Ihren Namen und Ihre Fähigkeiten gestoßen. Wir suchen für einen zeitlich befristeten Auftrag eine Person, die sowohl kreativ als auch clever ist, die Medien für ihre Zwecke nutzen kann, über IT-Kenntnisse verfügt und in der Lage ist, den Status quo mit allen notwendigen legalen Mitteln zu brechen.*

*Die Bezahlung ist großzügig und Sie können sich Ihre Arbeitszeiten frei einteilen. Allerdings müssten Sie eine Verschwiegenheitserklärung unterzeichnen, bevor Ihnen Einzelheiten über das Projekt oder der Name meines Auftraggebers mitgeteilt werden.*

*Vorab kann ich Ihnen sagen, dass der Auftrag in Wingapo, Maryland stattfinden wird – Ihre Heimatstadt, glaube ich. Und es geht dabei um eine Person aus Ihrer Vergangenheit, die Ihre berufliche Umorientierung maßgeblich beeinflusst hat.*

*Bei Interesse vereinbare ich gern ein Treffen mit meinem Auftraggeber in den Firmenräumlichkeiten in Washington D.C. Sollten Sie dazu anreisen müssen, wird Ihnen ein Flugticket und eine Unterkunft zur Verfügung gestellt, ebenso wie ein entsprechender Parkausweis, sollten Sie diesen benötigen.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*Arnold Clemons*

Bei diesem Auftrag ging es um jemanden, der »Ihre berufliche Umorientierung maßgeblich beeinflusst hat«? Damit konnte nur ein Mensch gemeint sein: Francine Wilson. Jetzt *Bürgermeisterin* Francine Wilson, alias Edens Erzfeindin.

Aber was hatte Francine mit einem mysteriösen, geheimniskrämerischen Unternehmen zu tun, dessen Büro sich in einem gläsernen Wolkenkratzer in D.C. befand? Und apropos mysteriös – wie hieß diese Firma?

Eden war davon ausgegangen, dass sie das bei ihrer Ankunft an der Adresse in der M Street einfach am Türschild ablesen konnte. Aber Fehlanzeige. Da war kein Schild. Nur ein merkwürdiges schwarzes Symbol, das an ein fünfblättriges Kleeblatt ohne Stiel erinnerte. Die Glasscheiben waren zu dunkel getönt, um ins Innere des Foyers zu sehen. Neben der Tür befand sich eine Gegensprechanlage. Das war's.

Plötzlich bekam Eden Zweifel. Was machte sie überhaupt hier? Welche ihrer Fähigkeiten waren bitteschön in so einer Umgebung gefragt? Es gab nur einen Weg, das rauszufinden. Sie gab sich einen Ruck, verließ Gloria und marschierte auf das Gebäude zu.

Sie zog an der Tür. *Verschlossen*. Also drückte sie auf den Knopf der Gegensprechanlage.

Eine tiefe Männerstimme meldete sich: »Ja?«

»Äh, hi? Hier ist Eden Lawless? Ich habe einen Termin mit –«

»Ja.« Die Tür öffnete sich mit einem Klicken.

Das Foyer war mit Marmor ausgekleidet und dank der getönten Fensterfronten nur schummrig beleuchtet. Es war vollkommen leer bis auf ein schwarzes Ledersofa mit gläsernem Couchtisch, zwei Aufzügen und einem Empfangstresen. Dahinter saß ein Riesenkerl von einem Wachmann, der sich bei der Vergabe von Muskelmasse sicher dreimal angestellt hatte.

Er winkte sie zu sich. »Ich bräuchte einen Ausweis, Ms. Lawless.«

Eden wühlte nach ihrem in Maryland ausgestellten Führerschein. Der Wachmann holte ein Tablet hervor, machte ein Foto von ihrem Führerschein und gab ein paar zusätzliche Notizen in sein Gerät ein. Danach schob er ihr den Führerschein zusammen mit einer leeren weißen Plastikkarte zu.

»Schlüsselkarte für den Aufzug«, erklärte er. »Im Inneren befindet sich ein Schlitz für die Karte. Einen schönen Tag, Ms. Lawless.«

Kurz darauf fand sich Eden in einer glänzenden Metallkabine wieder, die sie flott nach oben transportierte. Auf der Anzeige erschienen keine Zahlen, es leuchteten nur ab und zu Doppelbuchstaben auf, die darauf hindeuteten, dass Etagen an ihr vorbeizogen – unter anderem MM, CE und CS.

Wenig später öffneten sich die Türen bei PS, und als sie den Aufzug verließ, wurde sie von großen Fenstern und einer atemberaubenden Aussicht begrüßt. Okay, sie war *wirklich* weit oben. Vielleicht sogar in der obersten Etage? Stand PS für Penthouse Suite?

Eine Frau Mitte zwanzig mit dunkler Haut und absolut perfekten Augenbrauen führte Eden zu einer weiteren schwarzen Ledercouch. Alles an der Frau strahlte Eleganz aus – ihr stylish kurzer Afro, ihre manikürten Fingernägel und der tadellos sitzende graue Hosenanzug, der definitiv teuer gewesen war. Vorgestellt hatte sie sich Eden nicht.

»Ihr Telefon, Ms. Lawless? Und sämtliche anderen Aufzeichnungsgeräte.« Die Frau streckte auffordernd die Hand aus.

Eden rückte ihr Handy raus, das schon bessere Tage gesehen hatte. Die Empfangsdame versicherte ihr, dass die Konfiszierung nur »vorübergehend« war, während sie Edens Telefon sorgsam in einer Metallkiste hinter ihrem Schreibtisch verstaute. Das Schloss gab ein leises Klicken von sich, als sie es verriegelte.

Eden holte tief Luft. *Auf was zum Teufel habe ich mich da eingelassen?*

Die Situation erinnerte sie an das eine Mal, als die hohen Tiere irgendeines Ölkonzerns sie in ihre Firmenzentrale nach Texas einfliegen lassen wollten, um mit ihr »bei einem gemütlichen Mittagessen« darüber zu plaudern, wie ihre Kampagne über den möglichen Zusammenhang von bleifreiem Benzin und Krebs viral gegangen war. Und sie hatte zugesagt, warum auch nicht? Wenn sie nur einen Firmenchef dazu bringen konnte, seine Sichtweise zu ändern, wäre das ein Erfolg.

Am nächsten Tag wurde sie hart auf den Boden der Tatsachen geholt, als mehrere Ölkonzerne Publicity-Fotos veröffentlicht hatten, wie sie mit den Chefs bei einem schicken Essen zusammensaß – auf großem Fuß lebte und sich dafür kaufen ließ, oder so ähnlich lautete die Implikation.

Damit war ihr Ruf dahin. Obwohl sie die ganze Zeit über mit diesen Leuten diskutiert hatte und zu angespannt war, um das Essen wirklich zu schmecken. Ihr Umweltschutz-Kunde hatte sie umgehend fallen lassen.

Lektion gelernt.

Hatte sie doch, oder? Was wollte dieses namenlose Unternehmen von ihr? War sie geradewegs in eine komplizierte Falle oder eine Betrugsmasche getappt – nur weil man sie mit Francine Wilson geködert hatte?

Wenn sie einer Betrugsmasche aufgesessen war, dann einer teuren. Selbst die Öl-Milliardäre besaßen nicht solche Büroräume. Ihr Blick wanderte von den geschwungenen, verchromten Türgriffen zu den dazu passenden, eleganten Lichtschaltern und den hübschen Eckstehlampen, die aussahen wie vornübergebeugte Tänzer aus Metall.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Raums befand sich eine Art Renaissance-Bronzeskulptur, die größer als Eden war. Sie stellte eine nackte Frau dar, deren Körper von transparent wirkendem, flatterndem Stoff umspielt wurde. Sie hatte das Gesicht vom Betrachter abgewandt und ihre Haare wehten hinter ihr im Wind. Beeindruckend, wie echt und weich der Stoff aussah, gar nicht wie Metall. Wunderschön. Und teuer. Wie ein Ausstellungsstück in einem Museum.

»Gefällt sie Ihnen?«, fragte die Empfangsdame, die Edens Interesse offenbar bemerkt hatte.

»Hm, klar? Wie nennt sich das?«

Die Frau warf ihr einen langen Blick zu. »*Vole Haut*. Das ist Französisch. Es bedeutet *hoch fliegen*.«

Hoch fliegen. Das passte ziemlich gut zu allem hier. »Gehört die zu den ... hm, Klassikern? Von irgendeinem toten, weißen, italienischen Renaissance-Kerl?« Den konnte sie sich bildlich vorstellen.

»Die Skulptur stammt von der *chinesischen* Bildhauerin Luo Li Rong und sie ist 1980 geboren.«

Eden grinste verlegen und ließ sich auf dem Sofa nieder. Also in allen Punkten danebengelegen. »Aha.«

»Aber die Skulptur ist ein *Klassiker*«, fügte die Empfangsdame mit einem kleinen Naserümpfen hinzu. »Meiner Meinung nach zumindest. Unsere Unternehmensleitung hat sie bei der letzten Ausstellung der Künstlerin in einer französischen Galerie erworben. Bei der Auktion gab es einen heftigen Bieterkampf darum.«

Also besaß der CEO eine Menge Spielgeld, das er für einen Bronze-Akt raushauen konnte? Interessant. Eden fragte sich, ob er ein Sammler war, der sich gern mal was gönnte, oder einfach nur ein kleiner Perversling.

Etwas kaum Wahrnehmbares ließ sie aufhorchen. Im ersten Moment dachte Eden, dass sie sich das Geräusch einbildete, aber nein, es war da: ein schwaches, unangenehmes Summen. Als es nach zehn Minuten immer noch nicht aufgehört hatte, räusperte sie sich und schaute zur Empfangsdame rüber.

Die erneute Unterbrechung ließ die Frau demonstrativ mit hochgezogener Augenbraue aufsehen. »Ja, Ms. Lawless?«

»Hören Sie dieses Geräusch auch?«

»Ja, Ms. Lawless«, bekam sie betont höflich, aber ohne weitere Erklärung zur Antwort.

*Echt jetzt? »Was um alles in der Welt ist das?«*

»White Noise – weißes Rauschen«, antwortete die Frau. »Es fördert gesteigerte Produktivität, indem es Umgebungsgeräusche reduziert. Außerdem ...« Sie legte eine Kunstpause ein. »... erzeugt unsere White-Noise-Technologie ein Dämpfungsfeld, das Audio-Aufnahmen unterbindet.«

Eden blieb der Mund offen stehen. »So was gibt's echt?« Da sie IT studiert hatte, war sie bei Technik in den meisten Bereichen ziemlich up to date. Das hier kannte sie allerdings noch nicht.

»Ich kann Ihnen versichern, Ms. Lawless, dass es das in der Tat ... *echt gibt.*« Die Frau wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Okay, tja, das hinderte Eden an weiteren Nachfragen – was auch zweifellos so gedacht war.

Die Zeit verging. Was dauerte denn da so lang? War das eine Form von Einschüchterungstaktik? Wollten sie der kleinen Untergebenen zeigen, wer hier das Sagen hatte? Aber warum? Man war aktiv auf sie zugekommen, nicht umgekehrt.

Sie strich ihre schwarze Jeans glatt – ihre beste, der man nicht direkt anmerkte, aus welchem Stoff sie bestand, solange man sie nicht anfasste. Eden war sich vollkommen bewusst, wie underdressed sie daherkam, was auch das Verhalten der Empfangsdame ihr gegenüber erklären könnte. Die hatte wahrscheinlich nicht so oft mit Sozial- oder Umweltaktivisten zu tun.

Eden spielte mit dem Anhänger ihrer dünnen Halskette, einem runden Emblem, das Gaia repräsentierte – ein Kreis mit einem flachen Baum, dessen ineinander verwobene Äste Mutter Erde symbolisierten. Ein Geschenk ihrer Mutter River, bevor diese sich zu ihrer aktuellen Protestaktion aufmachte und Supertrawlern, die die Nordsee überfischten, auf

den Zeiger ging. Das war vor über anderthalb Jahren gewesen. Seitdem verlängerte River ihre Mission ständig und Eden vermisste sie jeden Tag.

Sie schob ihre Füße, die in polierten schwarzen Stiefeln steckten, etwas weiter nach hinten unter die Couch und verkroch sich tiefer in ihre Jacke. Ja, das war nicht das geschniegelte Outfit, in dem man normalerweise zu einem Vorstellungsgespräch erschien, aber wenn sie Eden haben wollten, mussten sie damit leben.

Ein Stück den Gang hinunter öffnete sich eine Tür und eine Frau um die sechzig mit ergrauenden blonden Haaren kam auf sie zu. Sie hatte eine attraktive rundliche Figur und trug einen champagnerfarbenen Rock und eine elfenbeinfarbene Chiffonbluse, die ihr exzellent standen. Ihre selbstbewusste Körperhaltung und der zielstrebige Gang verliehen ihr etwas Respekt einflößendes. Eden war wie erstarrt. Die Frau war bestimmt ein hohes Tier des Unternehmens?

Dann lächelte sie Eden an, was ihre überhebliche Ausstrahlung von einem Moment auf den anderen geradezu mütterlich werden ließ. Der Hauch von Macht war wie weggefegt, als hätte man einen Schalter umgelegt.

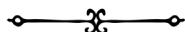
So was sah man auch nicht alle Tage. Eden starre sie perplex an.

»Wenn Sie mir bitte folgen würden, Ms. Lawless«, sagte sie. »Unsere Firmenleitung kann Sie nun empfangen.«

*Firmenleitung?* Sie hatte ein Vorstellungsgespräch beim CEO? »Klar.« Eden sprang auf. »Klar«, wiederholte sie, während die Frau sich bereits wieder von ihr entfernte.

Wenig später klopfte ihre Begleiterin an eine glänzende Eichenholztür und öffnete sie leise. »Ms. Lawless ist zu ihrem Vorstellungsgespräch hier«, kündigte sie Eden an und wandte sich ihr auffordernd zu.

Mit einem »Danke« trat Eden durch die Tür.



Eden schaute sich um. Das CEO-Büro war geräumig und auch hier fand sich wieder eine schwarze Ledercouch, die vor der Fensterfassade stand. Der graue Teppich unter ihren Stiefeln fühlte sich weich und dick an. Das gedeckte Weiß der Wände wurde von Kunstdrucken aufgelockert; vermutlich auch irgendwelche Werke, um die ein Bieterkampf geführt worden war, aber Eden kannte sich mit abstrakter Kunst sogar noch weniger aus als mit Akt-Skulpturen.

Trotz der Kunst wirkte alles so ... seelenlos.

Das seltsame White-Noise-Zischen war hier drin sogar noch lauter. Ein Kribbeln kroch Edens Hals hinauf. Sie wandte sich mit einem Ruck um und entdeckte einen minimalistischen Glasschreibtisch auf der anderen Seite des Raums. Ihn dort zu platzieren, war vollkommen unlogisch – es sei denn, man wollte unbedingt mit dem Rücken zur Wand sitzen.

Hinter dem Schreibtisch saß eine Frau in perfekt sitzendem dunkelblauen Blazer, unter dessen Aufschlägen der hohe Stehkragen ihrer strahlend weißen Bluse hervorlugte. Ihre tief kastanienbraunen Haare waren zu einem strengen Dutt im Nacken zusammengebunden. Mit ihren kantigen Zügen und vor allem dem spitzen Kinn und der klassisch eleganten, länglichen Nase erinnerte sie an eine griechische Göttin, wie sie oft auf Urnen dargestellt wird. Sie trug kein Make-up und ihre scharf geschnittenen Wangenknochen fielen einem sofort ins Auge. Ebenso wie der ungeduldige Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Edens Herz machte einen Satz und ihre Hände wurden schwitzig, weil sie beim Starren ertappt worden war.

Die Frau nahm die Finger von der Computertastatur und legte die gefalteten Hände vor sich auf den Schreibtisch. Sie musterte Eden wie ein Insekt, das man eingehender betrachten musste, bevor man es in einem Schaukasten festpinnte.

Der Blick ihrer dunklen grün-braunen Augen war so durchdringend, dass Eden tatsächlich das Gefühl hatte, sich nicht von der Stelle rühren zu können. Dann näherte sie sich jedoch langsam dem Schreibtisch und blieb davor stehen.

Die Frau bedeutete Eden, auf dem schwarzen Polstersessel ihr gegenüber Platz zu nehmen, und Eden gehorchte umgehend.

Von Nahem war die CEO mehr als Respekt einflößend. Ihre Körperhaltung war kerzengerade und sie rührte keinen Muskel, war fast reglos. Ungewöhnlich. Edens Bekannte und Freunde waren laut und verschafften sich selbst Raum an Orten, die eigentlich nicht für sie gedacht waren. Aber diese Frau schien ihr Büro trotz ihrer schlanken, nicht übermäßig großen Statur mühelos auszufüllen. So viel Autorität.

»Vielen Dank, Tilly«, sagte die Frau plötzlich. Ihre Stimme war tief, nüchtern und beinahe schroff.

Edens Begleiterin nickte nur und zog sich elegant aus dem Raum zurück.

Okay, die potenzielle persönliche Assistentin hieß Tilly. Eden war erleichtert, dass zumindest eine Person hier einen Namen hatte. Im Bestfall stellte die einschüchternde CEO sich selbst jetzt auch vor.

»Ich hoffe, dass Sie gut zu uns gefunden haben«, fuhr die Frau stattdessen fort und in ihrer leisen Stimme schwang fast so etwas wie ein Anflug von Belustigung mit. »Das tut nicht jeder.«

In ihrer Art zu sprechen lag eine gewisse Arroganz, als würde sie sich generell nur selten dazu herablassen und als sollten sich die Zuhörer glücklich schätzen, dass ihnen diese Ehre zuteilwurde.

»Tja, überrascht mich nicht«, erwiederte Eden und lehnte sich im Sessel zurück. »Unten gibt's kein Firmenschild. Nur so ein komisches, kleines, rundes Logo, das man nicht richtig erkennt.«

»Es ist ein Pentalob. Und nein, es ergibt wenig Sinn, eine Geheimorganisation zu betreiben und unseren Namen dann groß und breit am Firmengebäude anzubringen.«

»Warum nutzen Sie nicht einfach einen Fake-Namen?«, fragte Eden, deren Neugier nun geweckt war. Sie lehnte sich etwas nach vorn. »Wie Humboldt Industries.«

»Humboldt ...« Die Frau blinzelte perplex. »Was um Himmels willen ist das?«

»Genau.« Eden breitete die Arme aus, als würde sie der Welt einen brillanten Vorschlag präsentieren. »Nichts. Aber es klingt nach was, oder? Vielleicht produzieren Sie Käse? Oder auch nicht. Wer weiß?«

Die Frau starrte sie lange genug an, dass Eden unruhig das Gewicht auf der Sitzfläche verlagerte. »Käse«, murmelte sie schließlich.

»Ja.« Der verkniffene Gesichtsausdruck der Frau ließ Eden verstummen. »Ist ja auch egal.«

Die Frau wollte offenbar nicht mal so tun, als würde sie das Thema interessieren, und lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Eine Sache hat mich stutzig gemacht. Ihnen wurde die kostenlose Unterbringung in einem erstklassigen Hotel und wenn nötig ein Flug hierher angeboten. Sie haben beides abgelehnt und nur den Parkausweis angenommen. Warum?«

»Vielleicht war ich ja in der Gegend«, erwiederte Eden unbekümmert.

»Das waren Sie nicht. Mein Informationsbeschaffer sagte, dass Sie diese Woche in Ohio Demonstrationen für Pflegekräfte organisiert haben. Also haben Sie eine siebenstündige Fahrt für ein Vorstellungsgespräch

auf sich genommen, obwohl Sie schick und ausgeruht hätten anreisen können. Also noch einmal die Frage: Warum?«

Wie hatte der Kerl das rausgefunden? Eden machte weder ihre Kunden noch ihre Aufenthaltsorte publik. Vielleicht hatte jemand vom Pflegepersonal sie in einem Social-Media-Post markiert? Ganz schön unheimlich, wie viel die Leute hier über sie wussten, insbesondere wenn man ihren eigenen Informationsmangel im Gegenzug bedachte.

Sie musterte die Frau eingehender, die ihren Blick ausdruckslos erwiderte. »Weil ich gern weiß, mit wem ich es zu tun habe, bevor ich Gefallen annehme. Damit ich nicht bei jemandem in der Kreide stehe, der mir irgendwann Schwierigkeiten macht.« Lektion aus der Sache mit den texanischen Öl-Magnaten gelernt. *Fall nie zweimal auf den gleichen Trick rein ...*

Die Frau nickte ihr knapp zu und die Geste wirkte erstaunlich anerkennend. »Nachvollziehbar.« Sie lächelte. »Mich würde interessieren, was Sie von der Statue im Empfangsbereich halten.«

»Die nackte?«

»*Ist sie denn nackt?*« Die Frau neigte den Kopf ein wenig zur Seite.

Gute Frage. War eine Figur nackt, wenn die Bildhauerin sie unter transparentem »Stoff« darstellte? »Ja.«

Die CEO behielt ihre neutrale Miene bei. »Interessant. Ich würde das anders sehen. Der Stoff ist zwar durchsichtig, aber er bedeckt sie.«

»Wenn er seinen Zweck nicht erfüllt, ist er nutzlos.«

»Für sie dient er einem Zweck. Womöglich nutzt *sie* ihn auf irgend-eine Art. Vielleicht stärkt er ihr Selbstbewusstsein. Oder dient ihr als Maske? Oder lenkt uns von etwas ab, das sie verbirgt?«

*Was zum ...?* Eden blinzelte ein paarmal. »Sie ist nackt«, entgegnete sie ungläubig.

Die Frau lachte leise und warf einen Blick auf die Aktenmappe, die auf ihrem Schreibtisch lag, als wollte sie eine weitere Frage stellen, doch Eden hatte die Nase voll von den komischen Spielchen.

»Hören Sie, könnten wir aufhören, um den heißen Brei herumzureden? Warum bin ich hier? Könnten Sie mir bitte sagen, um was für einen Job es geht? Und vor allem erst mal, wie Sie heißen?«

»Sie haben sicher viele Fragen, Ms. Lawless«, erwiederte die Frau und ihre Stimme nahm einen tiefen, hypnotisierenden Tonfall an, in dem jedoch auch etwas wie Spott mitzuschwingen schien.

»Natürlich habe ich viele Fragen.« Sollte das ein Witz sein?

»Und ich fürchte, dass ich Ihnen die meisten nicht beantworten kann. Unsere Kunden zahlen viel Geld für Diskretion. In unserem Beratungsunternehmen ist alles auf den Schutz ihrer Identitäten ausgerichtet. Das hat für uns oberste Priorität: Geheimnisse zu bewahren. Also kann ich Ihnen leider nicht sagen, wer uns für dieses Projekt angeheuert hat oder warum.«

»Aber –«

»Nein.« Das eine unterkühlte, nachdrückliche Wort erstickte Edens Protest im Keim. »Folgendes darf ich Ihnen mitteilen: Die Person, die Ihnen in der Vergangenheit das Leben ruinert hat, muss sich zeitnah einem sehr schwierigen Wahlkampf in Ihrer Heimatstadt stellen, wenn sie das Bürgermeisteramt erneut bekleiden will. Wären Sie interessiert, mehr darüber zu erfahren?«

Francine Wilson bekam zum ersten Mal in ihrem Leben echte Probleme? »Jep«, brachte Eden heiser hervor. »Ganz großes Ja.«

»In Ordnung.« Die Frau schob ihr einige Papiere über den Schreibtisch hinweg zu. »Unsere übliche Verschwiegenheitsverpflichtung. Sie besagt, dass Sie nichts über mich, unsere Organisation oder die Arbeit, die Sie für uns erledigen, preisgeben dürfen, oder über irgendetwas sonst, das mit uns in Verbindung steht.«

»Tja, ich weiß ja auch nichts, wird also schwierig, irgendwas herumzuposaunen.«

»Jetzt vielleicht noch. Es werden sich im Lauf der Zeit mehr Informationen ansammeln. Ihre Unterschrift ist der Preis, wenn Sie erfahren wollen, was wir vorhaben.« Sie legte einen Kugelschreiber zu den Ausdrucken. »Na ja, zwei Unterschriften. Das ist eine doppelte Ausführung der Erklärung.«

Eden griff nach den Papieren und las sie sorgfältig durch. Wirkte alles ziemlich eindeutig. Nichts ausplaudern, sonst wurde sie bis ins nächste Jahrhundert verklagt. »Verraten Sie mir Ihren Namen, wenn ich das unterschreibe?«

»Da die Vereinbarung durch meine Signatur gültig wird und er somit direkt unter Ihrem stehen wird, ja.«

»Gut. Wäre irgendwie seltsam, eine namenlose Chefin zu haben.« Sie setzte ihr große, gut lesbare Unterschrift unter die Erklärung und schob

die Papiere dann über die Schreibtischplatte zurück. »Wie sollte ich Sie denn sonst nennen? M?«

»M?«, fragte die Frau verwirrt. »Weil sich unser Firmengebäude auf der M Street befindet?«

»Nein, wie bei James Bond? Seine Vorgesetzten?«

Die CEO warf einen prüfenden Blick auf Edens Unterschriften und setzte ihre eigene dann jeweils darunter. So auf dem Kopf stehend konnte Eden ihren Namen nicht entziffern, weil die Buchstaben ihrer seitlich geneigten Handschrift zu eng zusammenstanden. Die Frau zog eine Augenbraue nach oben. »Fühlen Sie sich wie James Bond?«

»Äh ... Nein.«

Die CEO warf ihr einen vernichtenden Blick zu, unter dem sie sich urplötzlich ganz klein vorkam, während sie Eden eins der Dokumente zurückgab. »Ihre Ausfertigung. Ich halte Sie dazu an, sie sich aufmerksam einzuprägen.«

Eden versuchte sofort, einen Namen in der gequetschten Unterschrift zu entziffern.

»Ich bin Michelle Hastings.« Ihr Gegenüber hielt kurz inne und ihre Mundwinkel zuckten kaum wahrnehmbar nach oben. »Damit Sie sich nicht die Augen verbiegen.«

Erleichtert schaute Eden auf. »Okay. Toll. Hi!«, erwiderte sie ein bisschen zu fröhlich.

»Hi«, gab Michelle gedehnt zurück.

»Also, Michelle gefällt mir ja besser als M«, fuhr Eden rasch fort, um zu verbergen, wie albern sie sich gerade vorkam. »Wobei Judi Dench als M definitiv am besten abgeliefert hat. Und es ist ja echt nicht *schlecht*, mit Dame Judi verglichen zu werden.«

Michelle beäugte sie, als hätte Eden nun endgültig den Verstand verloren.

Und ... Ja, okay, womöglich überspielte sie ihre Nervosität ein *bisschen* zu übertrieben mit ihrem Geplapper. »Gut. Also, Michelle ...«

Im Gesicht der Frau zuckte ein Muskel.

*Was denn?* Sollte Eden sie etwa *Ms. Hastings* nennen? Sie war nicht ihre Chefin. Noch nicht zumindest. Sie kannte sie nicht. Und erst recht nicht gut genug, um vor ihr zu katzbuckeln. Respekt musste man sich verdienen.

»Michelle«, wiederholte Eden, weil sie es genoss, dass die Frau sich offenbar einen Rüffel verkneifen musste – bestimmt schwierig für sie, nicht alles kontrollieren zu können. »Francine Wilson ist der korrupteste Mensch, der meine Heimatstadt je heimgesucht hat.«

»Inwiefern?«

Eden schnaufte frustriert. »Als ich mich damals mit ihr angelegt habe, war ich eine zwanzigjährige College-Studentin und sie eine einflussreiche Bauunternehmerin. Ihr gehören nicht nur die meisten Immobilien und Grundstücke im Wingapo County, sondern auch sämtliche Studentenunterkünfte, die sich nicht direkt auf dem Campus des örtlichen Colleges befinden. Dazu noch die meisten rund ums Hood College in der Nachbarstadt Frederick.«

»Ja«, gab Michelle knapp zurück. »Und seit Ihrer kleinen Konfrontation ist Francine Wilson noch zu deutlich mehr Grundbesitz gekommen. Sie ist auch weitaus mächtiger geworden, seit sie Bürgermeisterin ist. Offenbar zählt sie den Generalstaatsanwalt von Maryland zu ihren engsten Freunden.«

Eden zog die Augenbrauen finster zusammen. »Empfänger der meisten Bestechungen, meinen Sie wohl.«

»Wissen Sie das mit Sicherheit?«

»Ich weiß, wie sie ist. Hören Sie, Francine ist nicht einfach nur eine erfolgreiche Geschäftsfrau, die zufällig auch Bauunternehmerin ist. Ich habe kein Problem mit ihr, weil ich neidisch auf sie bin, oder reiche Leute hasse, oder nicht will, dass ihr die halbe Welt gehört. Francine ist eine beschissene Vermieterin, die ihre Wohnhäuser auf Kosten der Mieter vergammeln lässt. Und das weiß ich mit Sicherheit.«

»Hm.« Michelle musterte sie mit einem undeutbaren Blick.

»Sie glauben mir nicht?« Eden ballte die Hände zu Fäusten, als die Erinnerungen an längst vergangene Ungerechtigkeiten in ihr hochkochten. »Sie kommt mit Mord davon. Sie ist unantastbar! Alle, die etwas Negatives über sie sagen, werden von den Medien und der Polizei als verbittert und durchgeknallt dargestellt. Sie hat beide in der Tasche. Bei der Instandhaltung ihrer Immobilien spart sie an allen Ecken und Enden, aber wenn Mieter wie ... Oh, keine Ahnung, arme College-Studenten, sich beim Generalstaatsanwalt, der Wingapo Police oder den Medien beschweren, wird das unter den Teppich gekehrt. Alle, die was zu sagen haben, schüchtert sie entweder ein, oder sie hat die Leute mit irgendwas in

der Tasche. Und als wäre das noch nicht schlimm genug, ist sie jetzt auch noch Bürgermeisterin. Ich bin froh, dass ich das nicht mehr miterleben musste. Sie hat so ekelhaft viel Macht.«

»Nun ...«, erwiderte Michelle ruhig. »Da stimme ich Ihnen zu.«

»Ach ja?« Überraschung machte sich in Eden breit. Sie entspannte die Hände wieder und rieb die schwitzigen Handflächen ein paarmal über ihre Hosenbeine. Normalerweise glaubte ihr das niemand. Es klang zu abgedreht, als wäre Eden eine irre Verschwörungstheoretikerin.

»Natürlich.« Michelle zog einen Ausdruck aus ihrer Akte und überflog ihn. »Mein Informationsbeschaffer ist zu dem Schluss gekommen, dass Francine Wilson korrupt, arrogant und steinreich ist und sich zum dritten Mal vollkommen unverdient zur Bürgermeisterin wählen lassen will. Und sie wird gewinnen. Also ...« Sie neigte den Kopf erneut zur Seite. »Wollen Sie uns helfen, das zu verhindern?«

Eden blinzelte. Ihr Mund wurde staubtrocken. »Warum jetzt? Und warum ich?«

»Ich habe keine Ahnung, warum wir jetzt beauftragt wurden und nicht schon vor zwei Wahlperioden, um von vornherein zu verhindern, dass Wilson ins Amt kommt. Aber Ihre zweite Frage ist einfach zu beantworten: Mr. Clemmons hat mehrere Monate in Wingapo verbracht, um herauszufinden, was wir benötigen, um die Kundenwünsche zu erfüllen. Er kam zur gleichen Erkenntnis wie Sie: Die Medien und die Polizei wurden bestochen; der Generalstaatsanwalt ebenso.«

»Wer hätte es gedacht?« Die schmerzhafte Erinnerung ließ Edens Schultern nach unten sacken. »Sie schadet allen, die ihr in die Quere kommen.« Sie sog scharf Luft ein. »Ich bin ihr in die Quere gekommen.«

»Ja, das sind Sie. Ziemlich denkwürdig sogar. Tatsächlich sind Sie laut Mr. Clemmons bis heute der einzige Mensch, der sich ihr je nennenswert entgegengestellt hat. Sie haben ihr auf eine Weise zugesetzt, wie es davor und danach nie wieder jemand geschafft hat. Das macht Sie zur idealen Kandidatin für eine Wiederholung des Ganzen.«

»Aber ich habe *verloren!*«, entfuhr es Eden viel zu laut. Heiße Scham durchflutete sie. »Verdammt! Tut mir leid.«

»Ja, Sie haben verloren«, entgegnete Michelle gelassen, als hätte Eden gerade nicht die Fassung verloren. »Um sich an Ihnen zu rächen, hat sie dafür gesorgt, dass Ihr Vater seinen Job verloren hat. Außerdem ist sie

dafür verantwortlich, dass Sie vom College geflogen sind und die Stadt verlassen mussten. Das ist Macht.«

»Ja«, gab Eden niedergeschlagen zurück.

Michelle schaute von ihren Notizen auf und Eden in die Augen. »Damals war sie noch eine einfache Bauunternehmerin. Jetzt sitzt sie im College-Ausschuss und dank ihrer Spenden wurde ein Flügel bei der früheren Arbeitsstätte ihres Vaters nach ihr benannt. Das sagt mir, dass sie keinerlei Skrupel hat, ihre Macht und ihren Einfluss einzusetzen, um ihre Feinde zu bestrafen.«

Eden knirschte mit den Zähnen.

»Nun, Feindin, Einzahl«, korrigierte Michelle sich. »Da Sie die Einzige zu sein scheinen – zumindest offiziell.« Sie holte einen weiteren Zettel aus ihrer Akte. »Mr. Clemons hat uns mitgeteilt, dass die Wingapo State University Sie rausgeworfen hat, weil Sie gegenüber einer Person des öffentlichen Lebens Drohungen geäußert haben. Francine Wilson.«

Eden seufzte.

Michelle zog die Augenbrauen nach oben. »Kein Widerspruch Ihrerseits?«

»Was würde das bringen? Sie behauptet, dass es so war, hat die Medien dazu gebracht, es zu drucken, und das College dazu, entsprechende Konsequenzen zu verhängen. Was spielt da die echte Geschichte – meine Seite – noch für eine Rolle?«

»Wie Sie bald feststellen werden: Wir arbeiten hier mit der Wahrheit. Und Geheimnissen. Und Lügen. Wir haben ein besonders großes Faible für die *echten Geschichten*.« Michelle blätterte durch ihre Aktenmappe und holte die Kopie eines Zeitungsartikels heraus. »Sehr kreativ«, meinte sie. »Es ist beeindruckend, dass Sie es geschafft haben, dass in der Lokalzeitung tatsächlich einmal negativ über die Bürgermeisterin berichtet wurde.«

Trotz regte sich in Eden, als sie das Foto ihrer berüchtigten Anti-Francine-Protestaktion betrachtete. Die komplette Fassade des Gebäudes von Wilson Properties – alle drei Stockwerke von Francines geliebter Firmenzentrale – war mit Computerausdrucken beklebt, um eine optische Illusion zu erschaffen.

Ein Dutzend ihrer College-Freunde, die ebenfalls die Nase von den miesen Studentenunterkünften voll hatten, hatte Eden nachts dabei geholfen, die Seiten anzubringen. Um die fünfzehn zusammengeklebten

Papierbahnen nebeneinander an die Fenster zu bekommen, hatten sie sich vom Dach abgeseilt.

Aus der Ferne zeigte das Ganze Francine Wilsons Gesicht mit einem gönnerhaften Lächeln, wie auf einem riesigen kommunistischen Propagandaplakat. Doch von Nahem erkannte man, dass das Bild durch Text entstand – Tausende und Abertausende von anonymen Beschwerden der Mieter von Wilson Properties über Mängel, die nicht behoben wurden. Zu niedriger Wasserdruk. Risse in den Wänden. Schimmel. Keine Heizung. Kakerlakenbefall.

Edens Blick wanderte zur Schlagzeile: *Vandalismus-Attacke auf Immobilienverwaltung – Drohungen gegen Inhaberin.*

»Sicher, ich habe es geschafft, dass was Negatives gedruckt wurde ... aber es war negativ in Bezug auf mich«, knurrte Eden. Denn in dem kompletten Artikel der Lokalzeitung war kein einziges Wort über die Beschwerden der Mieter verloren worden. Er war ein einziger Aufreger darüber, wie Eden und ihre »jugendlichen Verbrecherkomplizen« vom College zur Verfügung gestellte Mittel missbraucht und Francine und ihre Angestellten bedroht hatten.

Okay, dass sie Betriebsmittel zweckentfremdet hatte, stimmte. So war die Polizei ihr auch auf die Schliche gekommen. Die Ausdrucke für die Protestaktion hatte sie im Computerraum ihres Colleges gemacht. Und zwischen die Beschwerden waren ein paar provokante Kommentare gemischt worden. Zeilen, die Francine ihr sprichwörtlich im Mund herumgedreht und als Drohungen bezeichnet hatte, und dann von der Universität verlangte, entsprechend zu handeln.

*Damit kommen Sie nicht durch!*

*Sie behandeln Ihre Mieter wie Dreck und dafür sollten Sie bestraft werden!*

*Es ist noch nicht vorbei. Wir haben gerade erst angefangen!*

*SIE sollten dieses Mal bezahlen! Sie und ALLE Ihre widerlichen Handlanger, die uns ignorieren!*

Der letzte Kommentar hatte den Ausschlag gegeben. Wie sich herausstellte, wurde es in Maryland als Kapitalverbrechen geahndet, mehr als fünf Leuten Gewalt anzudrohen. Besonders frustrierend war die Tatsache, dass Eden diese Kommentare nicht mal selbst geschrieben hatte, doch das spielte für ihr College keine Rolle. Sie war die Anführerin, also war

sie verantwortlich für das, was bei der Protestaktion verwendet worden war. Und Francine hatte dem College mit einer ganzen Reihe ernsthafter Klagen, Spendenentzug und ihrem heiligen Zorn gedroht, bis Eden rausgeworfen wurde.

»Wilson ist eine mächtige, rachsüchtige Frau ohne offensichtliche Schwachstellen«, fasste Michelle die Situation zusammen und legte den Artikel zurück in ihre Akten.

»Was Sie nicht sagen«, murmelte Eden.

»Außer einer.« Michelle schaute sie direkt an. Und wandte den Blick nicht mehr ab.

»Ich?« Bestimmt verstand Eden da was falsch. Wenn sie tatsächlich Francine Wilsons Schwachstelle war, dann die kleinste aller Zeiten.

»Mein Informationsbeschaffer ist sich da sehr sicher. In all den Jahren, in denen Wilson nun Wingapo County fest im Griff hat, sind Sie der einzige Mensch, der sie je aus dem Konzept gebracht hat. Sie haben es geschafft, sie so sehr gegen sich aufzubringen, dass sie ihre Wut öffentlich gezeigt hat. Sie hat ihre Maske lange genug fallen lassen, dass die Leute einen kurzen Eindruck von dem Menschen bekommen haben, der sie tatsächlich war. Sie sind der Grund, warum sie bei ihrer ersten Kandidatur nicht gewählt wurde. Natürlich hat sie später eine massive PR-Kampagne gefahren und damit waren alle früheren Zwischenfälle vergessen. Aber in diesem winzigen Zeitfenster, in dem Sie beide Krieg gegeneinander geführt haben, waren Sie, Ms. Lawless, der einzige Mensch, der Francine Wilson ernsthaft in Bedrängnis gebracht hat – und sind es bis heute. Also wollen wir natürlich Sie für diesen Auftrag.«

»Aber gewonnen hat sie trotzdem«, erwiderte Eden leise. »Sie gewinnt immer.«

»Sie bringen sie aus der Ruhe, Ms. Lawless«, hielt Michelle dagegen. »Sie machen sie wahnsinnig und werfen sie aus der Bahn. Wenn man jemanden wütend macht, macht die Person Fehler, und das ist für mich der springende Punkt. Denken Sie dran: Bei Ihrer letzten Auseinandersetzung waren Sie eine College-Studentin mit begrenzten Mitteln und Verbindungen. Dieses Mal bekommen Sie Unterstützung von uns, Experten mit exzellenten Beziehungen, Zugriff auf Geld und Einfluss.«

»Dann schicken Sie doch einen Ihrer exzellent vernetzten Experten hin.«

»Ich kann nicht einfach irgendwen losschicken. Sie sind diejenige, die sie durchschaut. Sie sind diejenige, die sie ablenkt. Sie kennen diese Frau. Sie besitzen eine einzigartige Voraussetzung für diesen Auftrag. Von Ihrer kreativen Denkweise einmal ganz abgesehen. Sie sind ideal.«

Sie konnte gut argumentieren, das musste man ihr lassen. Aber trotzdem. Francine noch einmal gegenübertreten? Bei der Vorstellung drehte sich Eden der Magen um. »Sie ist ... eine Hausnummer. Wieder nach Hause zu gehen, ist für mich keine Kleinigkeit. Wegen dieser Frau konnte ich meinen IT-Abschluss nicht machen. Mein Dad spricht nach wie vor nicht mit mir. Alle, mit denen ich aufgewachsen bin, denken, dass ich Francine und ihre Mitarbeitenden bedroht habe. Gah! Sie ist der Teufel.« Eden sank ein wenig in ihrem Sessel zusammen. »Und ganz ehrlich? Ich habe Angst, dass sie einfach nicht aufzuhalten ist.«

»Die erste Wahl hat sie *verloren*«, erinnerte Michelle sie und fixierte Eden mit einem scharfen Blick. »*Ihretwegen*. Sie haben dafür gesorgt, dass alle die Frau hinter der Fassade gesehen haben. Auch wenn das später vergessen wurde, für einen kurzen Moment haben Sie gewonnen, und das war auch der Grund, warum sie sich so brutal gerächt hat. Sie haben Wilson schon einmal in Grund und Boden gestampft, Ms. Lawless – ich möchte nur, dass Sie das noch einmal wiederholen.«

»Wie denn?«, brachte Eden heiser hervor. »Wie ganz konkret, meine ich? Wie soll ich das denn machen?«

»Sie kennen alle wichtigen Mitspieler. Die sind immer noch da. Sie wissen, was Sie nicht tun dürfen und wem Sie lieber nicht in die Quere kommen. Ich brauche all Ihre Kreativität, um die Nachrichtensperren bei negativen Meldungen über die Bürgermeisterin zu umgehen. Also: Finden Sie einen Weg, die Öffentlichkeit daran zu erinnern, was für ein Mensch sie ist, und tun Sie es auf eine Art, die die Medien nicht ignorieren können. Schaffen Sie das?«

»Ich ... vielleicht«, antwortete Eden mit gerunzelter Stirn. »Aber nur weil ich es kann, heißt das noch lange nicht, dass ich es tun sollte.«

»Sie haben es selbst gesagt: Wilson ist der Teufel. Sollten Teufel nicht in die Knie gezwungen werden?« Michelles Tonfall war provokant.

»An Teufeln verbrennt man sich die Finger, Michelle. Was oder wen auch immer sie anfasst ... Wenn es ihr nicht passt, endet man als Aschehäufchen. Hören Sie, ich habe damit abgeschlossen. Ich wüsste nicht, was mir das Ganze bringen soll – abgesehen von Rache, die sich ganz sicher

in dem Moment grandios anfühlen wird, aber so bin ich nicht. Tatsächlich bringt mir diese Sache höchstens Schmerz ein. In Wingapo lauern eine Menge dunkler Erinnerungen auf mich. Warum sollte ich mir das noch mal antun?«

Ein Lächeln umspielte Michelles Lippen. »Um zu gewinnen. Und außerdem werden Sie großzügig entlohnt, wenn Wilson die Wahl verliert. Das sollte Ihre kleinen ... Protestbemühungen für die nächsten Jahre finanzieren. Warum lassen Sie sich nicht von Wilson die Zukunft sichern und nutzen das gleichzeitig als ultimativen Mittelfinger, den Sie ihr entgegenstrecken?« Sie schob Eden einen dicken Umschlag über den Schreibtisch hinweg zu. »Hier drin finden Sie alle Einzelheiten zu Ihrem Honorar.«

Eden streckte eine Hand danach aus.

»Aber kurz zusammengefasst: Der Vertrag besagt, dass Sie zweihunderttausend Dollar erhalten, wenn Wilson die Wahl verliert. Außerdem werden Ihnen fünfzigtausend Dollar auf einer Debit-Karte für Ihre Ausgaben zur Verfügung gestellt. Der Vertrag macht es darüber hinaus zur Bedingung, dass alles, was Sie tun, legal sein muss und nie mit uns in Verbindung gebracht werden darf. Es muss so aussehen, als hätten Sie sich aus einer Laune heraus dafür entschieden, gegen Wilson vorzugehen.«

Eden schluckte hart. Zweihunderttausend ... »Ach du ...«, flüsterte sie. »Das zahlen die meisten nicht mal eben aus der Portokasse.«

Ein Grinsen huschte über Michelles Lippen. »Was haben Sie von uns erwartet?«

»Keine Ahnung«, antwortete Eden ehrlich. »Ich weiß nicht, wer dieses ›uns‹ ist. Eigentlich war ich schon überzeugt, dass das hier so ein Sexsklaven-Entführungsding wird.«

Dieses Mal hielt Michelles perfekte Maske nicht stand, sondern wurde durch einen zutiefst perplexen Gesichtsausdruck abgelöst. »Ein ... was?«

»Na ja, nur fast überzeugt. Eine raffinierte, aufwendige Betrugsmasche habe ich auch in Betracht gezogen. Aber eigentlich besitze ich nichts, wofür man mich abziehen könnte. Gloria vielleicht. Das ist mein Van. Sie ist nach der feministischen Journalistin Gloria Steinem benannt und war früher mal ein Paketdienstfahrzeug, aber ich habe sie ganz schön aufgemotzt«, plapperte Eden drauflos. Ihr war ein bisschen schwindelig und sie hielt einen Augenblick inne, um Luft zu holen. »Ich bin mir auch

immer noch nicht sicher, ob das nicht doch eine Betrugsnr ist. Nur damit Sie es wissen.«

Damit hatte Michelle ganz offensichtlich nicht gerechnet. »Nun ...«, erwiderte sie gedehnt, als wüsste sie nicht recht, wie sie mit der Situation umgehen sollte. »Wir haben kein Interesse an Ihrer ... Gloria.« Sie verengte die Augen ein wenig. »Ich kann Ihnen versichern, dass wir uns eher im Bereich politischer Umschwünge bewegen, als uns die Hände mit Dingen wie Sexsklaverei schmutzig zu machen.«

»Manche würden das in einen Topf werfen. Politik und schmutzige Geschäfte.« Eden zuckte die Schultern.

Das machte Michelle offenbar kurz sprachlos.

»Hören Sie, ich habe wirklich Interesse an dem Job«, fuhr Eden fort, bevor das Ganze noch unangenehmer wurde. »Kann ich drüber nachdenken? Mir einen Tag oder zwei Zeit nehmen? Das ist ganz schön viel auf einmal. Ich bin nur eine linksliberale Demo-Organisatorin, der die gute Sache am Herzen liegt. Sie wollen, dass ich an den Ort zurückkehre, an dem mein Leben den Bach runtergegangen ist, und damit alte Wunden wieder aufreiße.« Eden schüttelte langsam den Kopf. »Mein Hirn ist gerade überfordert. Ich glaube nicht, dass ich so eine Entscheidung jetzt und hier treffen kann. Bekomme ich ein bisschen Zeit?«

»Sie haben vierundzwanzig Stunden, dann brauche ich eine Antwort von Ihnen. Wenn Sie einsteigen möchten, antworten Sie auf die verschlüsselte E-Mail, die wir Ihnen schicken, mit einem Ja. Das werten wir als Zustimmung zu unserem Vertrag hier.« Sie tippte auf den Umschlag. »Innerhalb der nächsten Tage bekommen Sie ihn dann zur digitalen Unterschrift. Meine Assistentin Tilly – Ottilie Zimmermann – kontaktiert Sie, wenn wir noch etwas von Ihnen benötigen. Ihre Nummer befindet sich ebenfalls in dem Umschlag.«

»Klar. Okay.« Eden nickte. »Vierundzwanzig Stunden. In Ordnung.« Sie wollte nach dem Umschlag greifen.

»Moment.« Michelle streckte auffordernd die Hand aus, und Eden schob ihn ihr wieder zu.

Michelles Füller hatte einen glänzenden Perlmuttgriff und sie kritzelt etwas auf den Umschlag. »Ich gehe davon aus, dass Sie dieses Angebot annehmen, wenn Sie mit Ihrem *überforderten Hirn* einig geworden sind. In diesem Fall geben Sie jeden Abend einen Statusbericht über Skype ab. Das hier ist der Kontakt für den Videoanruf, den Sie täglich um Punkt

acht Uhr tätigen werden, solange Sie sich in Wingapo befinden. Keine Verspätungen.«

»Skype? Jeden Abend?« Eden blinzelte ein paarmal. »Vertrauen Sie mir nicht?«

»Das ist die Standardvorgehensweise.« Ein angespannter Zug legte sich um Michelles Augen. »Angesichts Ihres Honorars ist das sicher nicht zu viel verlangt? Ich stelle gern sicher, dass unsere Investitionen sich auszahlen. Erwarten Sie keine Sonderbehandlung.«

»Hm. Okay. Kein Problem.« Eden nickte erneut. Die CEO hatte nicht unrecht – das *war* eine Menge Geld. Also ergab es durchaus Sinn, jemanden einzusetzen, der im Auge behielt, was sie da draußen so trieb.

»Gut«, sagte Michelle. »Gibt es noch Fragen?«

Eden schüttelte schweigend den Kopf.

»Tilly bringt Sie zur Tür.« Sie drückte auf einen Summer, und einen Moment später erschien ihre Assistentin in der Tür. »Ms. Lawless macht sich jetzt auf den Weg«, erklärte Michelle ihr.

Eden erhob sich hastig.

»Oh, und Ms. Lawless«, fügte Michelle scharf hinzu. »Sie werden mich zukünftig bei sämtlichen Interaktionen und Korrespondenzen mit Ms. Hastings ansprechen.«

Eden stutzte und entgegnete leise: »Tut mir leid, aber das mache ich nicht.«

»Wie bitte?«

»Nehmen Sie's nicht persönlich, aber ich empfinde das Einfordern von Höflichkeitsanreden als soziale Diskriminierung. Wir sind doch alle Menschen, oder? Wir sitzen alle auf dem großen blauen Ball, versuchen einfach nur zu überleben und kochen alle nur mit Wasser. In der Vergangenheit wurden schon immer Reichen und Mächtigen hochtrabende Titel verliehen, um den kleinen Leuten zu zeigen, wo ihr Platz ist. Um sie unten zu halten. Und die oben nennen es Respekt, den sie aber nie erwidern. Darum geht's mir nicht. Gleichberechtigung, Michelle. Mir geht's immer nur um Gleichberechtigung.«

Michelle presste die Lippen aufeinander.

»Die einzige Ausnahme mache ich für Leute, die die ganze Welt mit etwas Großartigem verändern«, fuhr Eden fort. »Dann haben sie es sich verdient. Wenn sie nebenbei ein Heilmittel gegen Krebs finden oder so.« Sie hielt kurz inne. »Moment, da ich nicht weiß, was Sie hier eigentlich

machen, sollte ich nichts einfach annehmen. Das ist nicht Ihr Ziel, oder? Krebs zu heilen?«

Michelle schnaubte spöttisch. »Nicht, dass ich wüsste.«

Eden grinste. »Na dann. Ich gehe jetzt mal und lasse Sie weiter ... tun, was auch immer Ihr Geheimnishamster hier so anstellt.«

»Geheimnis...hamster?«, fragte Michelle ungläubig.

»Tja, solange ich den Namen Ihrer Organisation nicht kenne, nenne ich Sie im Kopf eben so«, meinte Eden mit einem Schulterzucken.

»Offensichtlich nicht nur im Kopf«, murmelte Michelle.

»Scheint so.« Edens Grinsen wurde breiter. »Ups.«

»Wenn es Ihnen hilft: Außerhalb unserer Geschäftsräume nennen viele unserer Auftragnehmer uns ›den Club‹, um Fragen zu vermeiden.«

»Der ... Club.« Eden schaute sich um. »Im Ernst? Gibt es hier denn einen Club? Eine Etage tiefer oder so? Mit Blackjack? Einer Lounge? Sinnliche Sängerinnen vielleicht?«

»Nein«, erwiderte Michelle schroff und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr.

Eden verstand den Wink mit dem Zaunpfahl und ging zur Tür. »Okay, alles klar. Ich melde mich so schnell wie möglich zurück. Bye, Michelle.«

Sie musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, dass sie der Frau mit dieser Anrede eine Reaktion entlockt hatte. Von der hochnässigen Empfangsdame mit einem Faible für Kunst bekam sie ihr Handy zurück und Eden warf der Bronzeskulptur noch einen Blick zu – *immer noch so was von nackt*. Dann wurde sie von Tilly ohne Umschweife in den Aufzug bugsiert.

Wieder im Freien schaute Eden an der hoch aufragenden Gebäudefassade nach oben. Sie fühlte sich, als hätte etwas Merkwürdiges und Überwältigendes sie mit voller Wucht getroffen. Ob ihr das gefiel oder nicht, konnte sie noch nicht sagen, aber mysteriös war es in jedem Fall. Ein bisschen wie Michelle Hastings. Wobei die auch auf andere Weise unvergesslich war.

Nicht, dass Eden sich länger mit so etwas Oberflächlichem wie dem Aussehen eines Menschen beschäftigte. Sie musste das Angebot sachlich abwägen und dabei auf keinen Fall an den sarkastischen Zug um Michelles schöne Lippen, ihren durchdringenden Blick oder autoritäre Ausstrahlung denken, die das ganze Büro erfüllte.

Eden schloss ihren Van auf und warf den Umschlag des »Clubs« auf den Beifahrersitz. Statt das Auto jedoch anzulassen, sah sie noch einmal zur obersten Etage des Wolkenkratzers hinauf. Natürlich war dort nichts zu erkennen, aber sie hatte das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden.



»Standardvorgehensweise.«

»Das haben Sie mitbekommen?« Michelle schaute auf, als ihre Assistentin zurückkam, nachdem sie Lawless nach draußen begleitet hatte.

Tilly erwiderte ihren Blick schweigend.

»Natürlich haben Sie das«, meinte Michelle trocken.

Warum setzten sie eigentlich das weiße Rauschen ein, wenn Privatgespräche trotzdem belauscht werden konnten? Durch *geschlossene* Türen.

Oh. Tilly musste wohl über ihr Schreibtischtelefon mitgehört haben. Michelle schürzte die Lippen. »Ich würde ja sagen, dass Lauschen unangemessen ist, aber es ist nun mal ein Kernelement unseres Geschäftsmodells.«

Tilly lächelte zustimmend. Ihre normalerweise strenge Miene wurde weicher und verwandelte sich auf eine Art, die Michelle jedes Mal wieder beeindruckte. Kein Wunder, dass sie in ihrer aktiven Zeit im Außendienst so hervorragende Ergebnisse erzielt hatte.

»Bei dieser Kandidatin war ich einfach zu neugierig, wie das Meeting läuft«, sagte Tilly. »Also ... Sprechen wir jetzt über unsere Standardvorgehensweise?«

»Ja, na ja, sie ist neu.« Der Hauch von Rechtfertigung in ihrer Stimme missfiel Michelle gewaltig. »Wie soll ich sonst herausfinden, ob sie etwas taugt?«

»Mit anderen Neuzugängen wollten sie bei deren ersten Aufträgen nie skypen.«

»Die waren auch keine idealistischen Randalierer, die soziale Gerechtigkeit für ihre Bestimmung halten und potenziell einen Alleingang wagen könnten.«

»Sie befürchteten, dass Ms. Lawless sich als unberechenbar entpuppen könnte?«

Michelle verengte die Augen ein wenig. »Ich habe keine Ahnung, wie sie sich entwickeln wird.« Nun, zumindest nicht in allen Einzelheiten. »Aber man sollte sie im Auge behalten.«

Ihre Assistentin schnaubte leise. »Sie ist anders, oder? Dieser Unsinn, dass wir uns ein neues Image als Hersteller von Humboldt-Käse verschaffen sollen?«

»In dem Moment habe ich mich tatsächlich gefragt, ob Clemons mir einen Streich gespielt hat. Er hat uns einen Panda geschickt«, erwiderte Michelle mit einem schiefen Lächeln. »Sie wissen schon – unschuldig, süß und vom Pech verfolgt, meint es gut und ist kein bisschen hinterhältig.«

»Sie finden sie süß?«, fragte Tilly in neutralem Ton.

Michelle ließ sich jedoch von der harmlos klingenden Frage nicht täuschen. Ihre Assistentin war gerissen, aufmerksam und eine Expertin darin, anderen Informationen zu entlocken. »Nur wenn man Pandas mag – vor allem gutgläubige. Es gibt einen Grund, warum sie vom Aussterben bedroht sind.« Sie runzelte die Stirn. »Glauben Sie, dass Clemons mit seiner Empfehlung bei ihr komplett danebenlag? Ich sehe nur jemanden, der unerfahren, naiv und hier hoffnungslos überfordert ist. Unter normalen Umständen ist sie clever, das gestehe ich ihr gern zu, aber bei uns tun sich Abgründe auf.«

»Ich kann Ihnen zumindest versichern, dass keiner unserer Auftragnehmer wie sie ist.«

»Angesichts der Tatsache, dass das alles Haifische und Schlangen sind ... Ja, Pandas haben wir ganz sicher nicht in unserem Pool. Ihr Gesichtsausdruck, als ich sie über die Höhe des Honorars informiert habe?« Ein wenig Belustigung schwang in Michelles Stimme mit. »Ich dachte schon, dass Sie sie jeden Moment mit Mund-zu-Mund-Beatmung wiederbeleben müssen.«

»Ich?« Tillys Augenbrauen zuckten leicht nach oben. »Nicht Sie selbst?«

Sie fischte erneut im Trüben. Aber nur Dummköpfe legten ihre Karten auf den Tisch, insbesondere hier, selbst gegenüber normalerweise harmlosen vierundsechzigjährigen Assistentinnen namens Ottolie Zimmermann.

»Nein, vielen Dank«, antwortete Michelle gelassen. »Sonst steckt mich ihr Pfadfinder-Idealismus am Ende noch an, und ehe ich mich versehe, rette ich in meiner Freizeit vom Aussterben bedrohte Tierarten.«

»Unmöglich.« Tilly entkam ein kleines Auflachen. »Mir ist aber aufgefallen, dass sie Ihren kleinen Skulpturen-Test bestanden hat.«

»Ja. Das war spannend, oder?«

Die Skulptur-Frage war ein Persönlichkeitstest, dem Michelle alle potenziellen Neueinstellungen unterzog. Dass Lawless die Statue für nackt gehalten hatte, war dabei vollkommen irrelevant. Michelle nahm immer die Opposition zur Antwort der Bewerbenden ein, denn damit prüfte sie, ob Lawless mit ihrer Antwort zurückruderte und sie Michelles anpasste. Ob sie sich bei ihrer möglicherweise zukünftigen Chefin einschmeicheln wollte, indem sie ihre Meinung bei etwas absolut Unwichtigem änderte, das für sie nicht von persönlichem Interesse war.

Die Mitarbeitenden der Organisation kannten sich mit Diplomatie aus. Die meisten von ihnen hatten hohe Positionen in der Regierung oder bei Sicherheitsfirmen bekleidet, bevor sie den Fixers beitraten. Sie verstanden es, Manipulation gezielt einzusetzen, und wussten, dass es viel wert war, wenn die Vorgesetzten einen mochten. Noch nie hatte jemand bei dem Test auf seinem Standpunkt beharrt und war bei seiner oder ihrer ursprünglichen Antwort geblieben, weil sie wussten, dass es sie die Aussicht auf den Job kosten konnte.

Alle außer Lawless.

Michelle sah ihre Assistentin nachdenklich an. Tilly arbeitete von Anfang an für die Fixers und war schon lange vor Michelles Eintritt die Assistentin des oder der CEO gewesen. »Wie hätten Sie geantwortet, wenn ich Ihnen beim Vorstellungsgespräch diese Testfrage gestellt hätte, Tilly? Ehrliche Antwort, bitte.«

Tilly schenkte ihr eins ihrer unglaublich entwaffnenden Lächeln, das sie wie eine freundliche Großmutter wirken ließ. »Ach, Ms. Hastings, Sie wissen ganz sicher besser über Kunst Bescheid als ich«, erwiderte sie und schlug dabei einen liebenswerten Tonfall an, der ihr eine sehr bodenständige Ausstrahlung verlieh. »So was habe ich noch *nie* zuvor gesehen. Sind Sie denn eine Kunst-Expertin? Ist das eins Ihrer persönlichen Interessengebiete?«

Das gewiefte und geschickte Ablenkungsmanöver brachte Michelle zum Lachen. »Erinnern Sie mich daran, Sie nie zu verärgern.«

»Sehr weise«, meinte Tilly selbstzufrieden. »Also ... Ist Lawless tatsächlich die Einzige, die sich bei dem Test nicht umentschieden hat?«

»Die Einzige, die es so direkt gezeigt hat. O'Brian war nahe dran.« Sie ahmte den Akzent des Manns nach – New York City mit einem kräftigen Schuss Irland, den er trotz der fünfundzwanzig Jahre in den USA nicht verloren hatte. »Er sagte: ›Schade, dass ich's nicht richtig beantworten

konnte, aber das ist doch eh nur beknackte *Kunst*. Ich kenn mich mit Knarren, Messern, Schlosserknacken, Beschattungen und so aus. Also: Wann fange ich bei meinem *richtigen* Job an?«

»Das klingt nach ihm. Interessant, dass Sie ihn direkt zum Sicherheitschef gemacht haben. Hatte seine Antwort Einfluss auf die Entscheidung?«

»Ja«, gab Michelle zu. »Ich bevorzuge aufrichtige Menschen, die sich nicht scheuen, auch in unangenehmen Situationen ihre Meinung zu sagen, insbesondere, da Ehrlichkeit hier ein so seltes Gut ist.« Aufrichtigkeit war in D.C. geradezu unvorstellbar. »Ich weiß, dass unser gesamtes Firmenkonzept darauf beruht, im Verborgenen zu agieren, durch die Maschen zu schlüpfen und clevere Lösungen zu finden, aber genau deswegen ist es erfrischend, zu wissen, wo ich bei jemandem stehe. Natürlich habe ich mich für ihn entschieden.«

Tilly musterte sie einen Moment lang. »Nun, dann werden Sie wohl viel Spaß mit Ms. Lawless haben. Direkt ist sie zweifellos. Selbst wenn sie nichts sagt, ist sie ein offenes Buch.«

Spaß mit Ms. Lawless? Wohl kaum. Michelle fand, dass die Bewerberin ein recht merkwürdiges Individuum war. Die Frau hatte mit ihren klobigen Stiefeln, der Trucker-Jacke und der Jeans, die gerade so eben als vernünftige Hose durchging, den Eindruck erweckt, als wäre sie zu einem Rave unterwegs. Sie war in der Tat sehr direkt, interessant und etwas ungehobelt, und ihr gebührte der Ehrentitel als Einzige, die Michelles Ehrlichkeitstest je bestanden hatte. Aber sie war auch unbestreitbar seltsam, stur und unangepasst. Also nein, Spaß würde sie mit Lawless sicher nicht haben. Tilly kassierte einen finsternen Blick dafür, dass sie überhaupt auf so eine Idee kam.

Ihre Assistentin schlenderte unbeeindruckt zur Fensterfront im hinteren Teil des Büros, vor der sie stehen blieb, um nach unten zu sehen. »Haben Sie gesehen, was sie fährt, Ms. Hastings?«

»Sie meinen die berüchtigte Gloria?«

»Von dem Anblick erholen sich ihre Augäpfel womöglich nie wieder. Das Traumauto eines Hippies, bis hin zu den Solarpaneelen.«

*Solarpaneele*? Lebte sie etwa in dem Ding? Michelle schüttelte es innerlich bei der Vorstellung. »Ich überlasse das lieber meiner Fantasie und stelle mir einfach den abstoßendsten umgebauten Paketdiensttransporter vor, den die Straße je gesehen hat.«

Tilly wandte sich von den Fenstern ab und schaute Michelle mit hochgezogener Augenbraue an. »Ist es nicht irrwitzig, dass dieses naive, süße Mäuschen es irgendwie geschafft hat, sich jemanden zum Erzfeind zu machen?« Die Ungläubigkeit war ihr deutlich anzuhören.

»Das sagt wohl mehr über Wilson als über Lawless aus. Ich gebe zu, dass ich ziemlich gespannt bin, was das ›naive, süße Mäuschen‹ sich einfallen lässt, um die Öffentlichkeit gegen eine einflussreiche Bürgermeisterin aufzubringen.«

»Immer vorausgesetzt, dass Lawless den Job annimmt.«

»Das wird sie. Selbst professionelle Kreuzritter müssen irgendwie Geld verdienen. Überlegen Sie doch nur mal, wie viele dem Untergang geweihte Tierchen sie damit vor der Ausrottung bewahren kann«, gab Michelle gedehnt zurück. »Vielleicht füllen wir ja dieses eine Mal jemandem die Taschen, der es tatsächlich verdient hat.«

»Das wäre wirklich mal was Neues«, entgegnete Tilly trocken.

Wie recht sie damit hatte. Für einen ganz kurzen Augenblick krampfte Michelles Herz sich mit einem Anflug von Bitterkeit zusammen. Die Fixers waren das Gegenteil von allem, wofür Eden Lawless stand. Für den richtigen Preis verhalfen sie entweder den Schwachen zu Macht, oder zermalmten die Feinde der Mächtigen. Meistens erfüllten sie die Launen und Träume von Leuten, die es nicht verdienten.

Dass sie Gutmenschen und ihren Zielen halfen, kam selten vor. Und selbst dann war es meist nur der Nebeneffekt eines größeren, schmutzigeren Auftrags.

Und weil sie lediglich in beratender Funktion auftraten – Vorschläge machten, Gefallen aus ihrem ausgedehnten Netzwerk einforderten, zum gegenseitigen Vorteil agierten und bis zu einem gewissen Punkt nützliche Unterstützung lieferten, war das alles komplett legal. Größtenteils. Solange man die Bestechungen und Computer-Hacks nicht mitzählte.

Auf dem Papier existierten die Fixers nirgendwo. Ein Buchhaltungsdienstleister in Washington D.C. zahlte sämtliche Ausgaben, Gehälter, Ausrüstung und Gebäudemiete und führte sie unter dem Aktennamen *The Club*. Im Gegenzug entlohnnte die Hauptniederlassung der Fixers in Hongkong das Buchhaltungsunternehmen. Die fünf Amerikaner, die hinter der Offshore-Zentrale standen, leiteten die Organisation. Das alles bildete einen hübschen, in sich geschlossenen Kreis.

Alle Parteien achteten peinlich genau darauf, dass es weder in den Firmenunterlagen noch bei den Steuern irgendwelche Unregelmäßigkeiten gab, die irgendeine Behörde hellhörig machen könnten. So schafften es die Fixers seit Jahrzehnten, unsichtbar zu bleiben und sich abzusichern – zwei Dinge, auf die Michelle als CEO überaus stolz war. Sie waren der Grund für den anhaltenden Erfolg der Organisation.

»Lawless will sich mit dem System anlegen«, sinnierte Tilly.

»Ja«, meinte Michelle leise. »Und sie wird nie gewinnen.«

»Nein. So funktioniert die Welt nicht. Aber irre ich mich, oder scheint Lawless tatsächlich zu denken, dass *wir* uns einem höheren Ziel verschrieben haben? Ihre Krebs-Frage zum Beispiel ... Sie hat keine Ahnung, mit wem sie sich hier ins Bett legt.«

»Nein.« Michelle fragte sich, warum sie unwillkürlich die Zähne zusammenbiss. »Nicht die geringste.«

»Hätte sie auch nur einen Fuß in dieses Gebäude gesetzt, wenn sie gewusst hätte, wer wir sind?«

»Nie im Leben.« Michelle fixierte Tilly mit einem ernsten Blick. »Es versteht sich von selbst, aber ich sage es trotzdem: Es ist das Beste für alle Beteiligten, wenn Lawless nie herausfindet, was wir hier machen. Insbesondere, wie ... offen ... wir moralischen Grauzonen gegenüberstehen. Meinen Sie nicht auch?«

Tilly neigte den Kopf zustimmend.

Gut. Botschaft angekommen.

## Kapitel 2

### *Nachos zur Feier des Tages*

Der Nachteil an der Existenz als rangniedrige Revolutionärin war die Tatsache, dass Eden den Großteil ihres Lebens außerhalb ihres Vans verbrachte. Egal, wie oft sie Gloria putzte, das Fahrzeug roch trotzdem nach dem Dreck, den es kreuz und quer in den USA einsammelte. Nicht, dass Eden ihr Baby nicht liebte. Glorias Ausstattung grenzte durch die eingebauten Annehmlichkeiten an Luxus, aber rund um die Uhr in einem gerade mal sechs Meter langen Raum zu leben und zu arbeiten, wurde trotzdem manchmal öde.

Der Vorteil an der Existenz als rangniedrige Revolutionärin war jedoch, dass sie dank ihres von einem Ende des Landes bis zum anderen reichenden Freundschaftsnetzwerks gleich an mehreren Orten ein Zuhause hatte. Und es gab keine bessere Freundin auf der Welt als Aggie Teo, die nicht nur ein großes Herz, sondern auch ein entzückendes Zweizimmer-Träumchen in Marshall Heights, D.C, hatte. Schon beim Verlassen des Gebäudes nach dem Vorstellungsgespräch am Morgen hatte Eden entschieden, dass sie ein bisschen Entspannung und Zeit zum Nachdenken bei ihrer besten Freundin brauchte.

Aggie – die Kurzform von Agatha, was sie ihrer krimi-liebenden Mutter zu verdanken hatte – war Edens Mitbewohnerin am College in Wingapo gewesen, und sie konnte immer auf Aggies Ausziehcouch, spöttische Bemerkungen über Edens »super-lesbische« Klamotten und enthusiastische Kommentare zum Zustand ihres Dating-Lebens rechnen. Edens natürlich; nie Aggies.

Die brauchte keine Kommentare über ihr eigenes Liebesleben, weil sie seit fünfzehn Jahren den gleichen Mann anschmachtete. Das *Nicht*-Paar tastete sich immer noch an die Frage heran, ob aus ihrer Freundschaft mehr werden sollte oder nicht. Offensichtlich durfte man da keine übereilten Entscheidungen treffen.

Als Eden vor Aggies Wohnhaus hielt, einem schmalen, zweistöckigen himmelblauen Gebäude, überkam sie ein friedliches, warmes Gefühl. Das

zwei Sekunden später vom Klingeln ihres Handys schon wieder zerstört wurde.

»Eden«, meldete sie sich.

»Oh Gott sei Dank, Sie sind da.«

»Helen?« Sie runzelte die Stirn und warf einen Blick auf die Zeitanzeige ihres Telefons. Eden half dieser Kundin, sich die Unterstützung der Öffentlichkeit für das Pflegepersonal in Ohio gegen die Personalknappheit und Gehälterkrise zu verschaffen. Eigentlich sollte Helen sich gerade mitten in einer Demonstration befinden, die als Fototermin für die Presse gedacht war. »Was ist passiert?«

»Der Gouverneur ist nicht aufgetaucht.« Ein panisches Keuchen drang durch die Leitung. »Und weil er sich nicht hat blicken lassen, haben die Reporter ihre Sachen gepackt und sind gegangen.« Sie schnaufte. »Ich habe meine markanten Sprüche geübt, wie Sie gesagt hatten. Keiner länger als zehn Sekunden.«

*Shit.* Eden massierte sich die Schläfe. Keine Presse, keine Berichterstattung. Niemand wurde auf die Proteste aufmerksam. Sie war sich sicher gewesen, dass der Gouverneur sich durch die bevorstehende Wahl mitfühlend gegenüber den Pflegekräften präsentieren wollte. Auf der anderen Seite war er vorgestern dabei gesehen worden, wie er mit jemandem aus der Führungsetage des größten Krankenhauses abendessen ging. Man hatte ihn also umgestimmt.

»Also sind wir raus auf die Straße«, fuhr Helen unsicher fort. »Wir wussten nicht, was wir sonst tun sollten, um die Aufmerksamkeit der Medien zu kriegen. Im Moment blockieren wir den Verkehr und schwenken unsere Schilder. Wenn der Stau lang genug wird, kommen wir also wohl trotzdem in die Nachrichten.«

*Verdammst noch mal. Amateure.* »Nein«, erwiderte Eden wie aus der Pistole geschossen. »Holen Sie sofort alle von der Straße runter. Ich mein's ernst. Nicht einer von Ihnen hätte auch nur den großen Zeh vor ein Fahrzeug setzen dürfen.«

»Was? Warum?«

»Wollen Sie die Bevölkerung absichtlich gegen sich aufbringen? Die Leute sollen sich bessere Arbeitsbedingungen für Sie wünschen, aber was Sie gerade machen, sorgt für eine Menge wütender Autofahrer, die zu spät zu Verabredungen, ihrem Job, Terminen oder was auch immer kommen,

und deren Unterstützung Sie sich deswegen für alle Zeit abschminken können.«

»Aber das ist doch eine total übliche Taktik!«, stammelte Helen. »Alle machen das so.«

»Organisierte, im Vorfeld lange angekündigte Demonstrationszüge sind natürlich das eine. Irrsinniges Chaos ist keine vernünftige Taktik. Sie haben mich für meinen Expertenrat bezahlt, also hören Sie jetzt auf mich: Holen Sie Ihre Leute von der Straße, bevor sie Schlagzeilen machen, weil man sie in den Knast wirft. Und holen Sie mir Melissa ans Telefon.«

»Ah, okay.« Ein Rascheln ertönte.

Während die Kundin nach ihrer Stellvertreterin suchte, die die Social-Media-Accounts der Pflegekräftegewerkschaft betreute, tippte Eden schnell eine Suchanfrage bei Google ein und schaute sich die Ergebnisse an.

»Hi?«

»Melissa, hier ist Eden. Sie müssen sofort allen neuen Demoschilder besorgen, oder die überschreiben, die Sie schon haben. Und zwar mit: *Hupen fürs Pflegepersonal. Lauter Hupen für Steve Carrell.*«

»Was?« Sie stutzte hörbar. »Warum soll da irgendein Schauspieler drauf?«

»Seine Mutter war Krankenschwester in der Psychiatrie. Machen Sie auch ein paar mit Tina Turner – sie hat als Krankenpflegehelferin gearbeitet. Das Ganze wiederholen Sie mit Jenny McCarthy, Julie Walters, Paul Brandt und allen anderen, bei denen Sie irgendeine Verbindung zu einem Pflegeberuf finden. Sie verstehen das Prinzip. Jetzt kommt der wichtige Teil: Positionieren Sie sich neben der Straße und schwenken Sie dort die Schilder. Kommen Sie dem Verkehr nicht in die Quere – und machen Sie einen Haufen Fotos und Videos von den Pflegekräften.«

»Okay«, sagte Melissa. »Kriege ich hin.«

»Laden Sie das Material auf Social Media hoch und taggen Sie die Promi-Accounts zu den jeweiligen Schildern. Sie brauchen nur einen Star, der die Bilder der Demo teilt, aber je mehr es tun, desto besser für uns. Wenn Sie sehen, dass eine Promi das gemacht hat, schicken Sie den Post an den Gouverneur, die Krankenhausvorstände und alle anderen hohen Tiere. Fragen Sie, warum sie der Meinung sind, dass die Unterstützung des Pflegepersonals von Ohio ihre Zeit nicht wert ist. Fragen Sie den

Gouverneur, warum er die Pflegekräfte heute versetzt hat. Bringen Sie alle dazu, das auf seinen Seiten zu teilen. Er soll in Posts ersticken.«

»Ich glaube nicht, dass ihn das groß kümmern wird. Er hat dem Treffen mit uns sowieso nur widerwillig zugestimmt und hat bei der erstbesten Gelegenheit abgesagt. Außerdem ist es doch nur Social Media. Er führt seinen Account ja nicht mal selbst.«

Eden schnaubte spöttisch. »Es wird ihn kümmern, wenn die Medien Wind von der Story bekommen, sobald ein Promi die Journalisten dazu bringt, sich mal ein bisschen für die Probleme der Pflegekräfte zu interessieren. Apropos, ich maile Ihnen gleich eine Liste von verständnisvollen Reportern, denen Sie die Promi-Posts zuspielen können, sobald sie reinkommen. Keine Sorge, die werden alle auf den Zug aufspringen. Nichts macht die Medien so heiß wie eine Mischung aus Mitgefühl für Pflegepersonal, die Gleichgültigkeit eines Politikers und die Sorge eines beliebten Stars.«

»Woher wissen Sie das alles?« Melissa klang ein bisschen überfahren.

»Das ist mein Job.« Eden fischte das kleine, mitgenommen aussehende Notizbuch mit ihren Social-Media-Kontakten aus dem Handschuhfach und suchte nach passenden Einträgen für die Leute in Ohio. »Versuchen Sie es als Erstes bei Jennifer Richards von WJW-TV. Ihre Kinder arbeiten beide im Gesundheitswesen, wenn ich mich richtig erinnere. Schicken Sie ihr ein Video von Autofahrern, die den Schildern zuhupen, und vor allem Material, das zu dem Post des entsprechenden Promis passt.«

»Warum sind Sie sich so sicher, dass irgendwer darauf reagieren wird?«

»Die meisten Stars wissen noch, wo sie herkommen, vor allem die aus Arbeiterfamilien. Sie haben das Gefühl, ihren Wurzeln den Rücken zu kehren, wenn sie das nicht teilen. Okay?«

»Alles klar. Helen ist wieder da.« Wieder ein Rascheln.

»Hi«, meldete Helen sich außer Atem. »Ich habe alle von der Straße geholt. Was jetzt?«

»Melissa weiß Bescheid. Sagen Sie mir Bescheid, wie es läuft. Halten Sie sich einfach an den Plan, dann sollten Sie die mediale Berichterstattung bekommen, die Sie haben wollen.«

»Danke, Eden. Sie sind fantastisch.«

Eden schnaubte leise. »Ich tue mein Bestes. Passen Sie auf sich auf. Lassen Sie sich nicht vom Gouverneur, der Krankenhausleitung oder der

Polizei Ihre Geschichte wegnehmen. Denken Sie dran, *Sie* bestimmen, wie sie erzählt wird.«

»Ja, in Ordnung.«

»Gut. Ich muss los. Bye!«

Sie schob gerade das Handy in ihre Tasche, als Aggies Haustür mit einem dumpfen Knall aufflog. Ein kleiner, menschenförmiger Schatten mit fransigen weißblonden Haaren sprang mit einem begeisterten Aufschrei von der obersten Treppenstufe und wurde größer, bis er Edens Seitenfenster ausfüllte.

Aggie war immer ein echtes Energiebündel. Sie war nicht besonders groß, aber kompakt und hatte ihren Körper in einen Pyjama mit Hundewelpen-Muster gequetscht. Das war ihre übliche »Büro«-Kleidung, da sie als Leiterin einer Telefonseelsorge für Jugendliche im Homeoffice arbeitete.

»Edie!« Aggie klopfte ans Fenster, bevor Eden es runterkurbeln konnte. »Lass mich nicht warten, los!«

Eden öffnete grinsend das Fenster. »Sag mal, es muss nicht jedes Mal deine ganze Straße erfahren, dass ich in der Stadt bin.«

»Die Nachbarn werden es überleben«, erwiderte Aggie ohne jede Reue. »Die wissen alle, dass ich gern mit komischen Leuten abhänge.« Sie deutete mit einer ausladenden Geste auf sich selbst. »Komm rein, komm rein. Ich brauche deinen neuesten Klatsch wie die Luft zum Atmen. Das Leben ist zu öde, seit du mich verlassen hast.«

Eden gab einen amüsierten Laut von sich, schwang ihren Hintern aber aus dem Auto und schlug die Tür hinter sich zu. »Bei dir klingt das, als wären wir Ex-Freundinnen mit einer tragischen Vorgeschichte, aber ich weiß doch, dass du nur Augen für Colin hast. Ist es okay, wenn ich heute Nacht hierbleibe? Und ... na ja, heute tagsüber?«

Aggie schnaufte. »Kein Wort über Colin. Sonst komme ich mir wieder langweilig und entscheidungsscheu vor. Was ich auch bin. Natürlich kannst du hierbleiben. Ich behalte die Ausziehcouch nur deinetwegen, das ist dir doch klar. In der sind Kuhlen, die genau zu deiner Körperform passen.« Sie ging mit Eden die Stufen zu ihrem Haus nach oben.

Drinnen angekommen, schlang Aggie die Arme schwungvoll um sie und drückte zu wie eine Anakonda – wenn Anakondas denn keine Furcht einflößenden Rippenbrecher wären, die am helllichten Tag Hundeschlafanzüge trugen.

»Die neue Farbe gefällt mir.« Eden deutete mit dem Kopf auf Aggies Haare, als sie sich schließlich wieder aus der Umarmung befreite. »Beim letzten Mal waren sie noch rot.«

»Das war vor drei Monaten«, meckerte Aggie. »Schaust du nie auf meinem Insta vorbei? Ich probiere aus, ob ich als Blondine mehr Spaß habe. Die Ergebnisse werde ich berichten.«

»Was mag Colin denn lieber?«, fragte Eden betont unschuldig.

»Nein, nein, das kauen wir nicht noch mal durch. Du kennst die Regeln: Ich habe kein *offizielles* Liebesleben, während er und ich das zwischen uns klären, aber ich fieberne bei deinem leidenschaftlich mit.«

»Hmhm. Und ich habe niemanden mehr gedatet seit dieser klammernden Atom-Gegnerin. Bin mir ziemlich sicher, dass die mich nur wegen einer Greencard wollte.« Eden pflanzte sich auf Aggies Couch und betrachtete den Palmenaufdruck auf den neuen Sofakissen. Na ja, sie waren nicht *neu* neu. »Oh hey, die Achtziger haben angerufen – sie wollen ihre Kissen zurück.«

»Die habe ich umsonst bekommen.« Ein Leuchten trat in Aggies Augen. »Sind sie nicht fantastisch? Jemand hat sie einfach am Straßenrand liegen lassen. Ist das zu glauben?«

»Ziemlich leicht sogar.« Eden stupste eins vorsichtig an. Immerhin stieg keine Staubwolke daraus auf.

»Möchtest du was trinken?«

»Göttin, ja. Ich hatte einen verrückten, total seltsamen Morgen.«

»Du kriegst das Übliche.« Aggie flitzte zum Kühlschrank, holte ein alkoholreduziertes Bier heraus, rief »Achtung« und warf Eden die Flasche zu.

Die fing sie spielend leicht auf. In ihrem Job brauchte man gute Reflexe – man wusste nie, wer einem beinahe aus Versehen sein Schild über den Schädel zog.

Aggie joggte zurück zur Couch, mit ihrer großen Liebe in der Hand: Bacchus-F, dem Energydrink, mit dem ihre Cousins und Cousinen in Südkorea sie angefixt hatten.

»Wie geht's deiner Familie?«, fragte Eden. »Immer noch entsetzt, dass du dich mit mir abgibst – oder noch schlimmer, dass du noch ab und zu bei Protestaktionen mitmischst?«

Vor ein paar Jahren hatte Aggie ihre Stelle als Sozialarbeiterin gekündigt und war mit Eden auf Demo-Tour gegangen. Ihr absolutes

Highlight war die Rettung von Kevin – einem einäugigen, braun-weiß gescheckten Meerschweinchen – aus einem Labor für Kosmetiktests gewesen. Der alte Junge (Kev musste inzwischen sechs sein) lebte in Saus und Braus in einem Gehege, das kreuz und quer durch Aggies Haus führte.

Sie behauptete immer, dass Kev das Beste an den Protestaktionen mit Eden gewesen war, aber in Wahrheit kämpfte Aggie liebend gern für eine gute Sache. Sie hatte nur mit den Demos aufgehört, weil ihre Eltern sie irgendwann weichgeklopft hatten.

Die Teos waren friedfertig und liebenswert, bekamen aber ein Magengeschwür, sobald ihre Tochter die Regeln brach. Ganz egal, welche. Insbesondere aber die ihrer Wahlheimat USA. Trotzdem liebte Eden Aggies riesigen, begeisterungsfähigen Familienclan heiß und innig – und das beruhte auf Gegenseitigkeit.

»Denen geht's wie immer«, antwortete Aggie mit einem leidgeplagten Seufzen. »Sie machen sich Sorgen um mich, meine Karriere und mein skandalöses Single-Dasein in meinem Alter.«

»Manche Dinge ändern sich nie.« Eden öffnete ihre Bierflasche und nahm einen tiefen Schluck. »Oh ja. Das habe ich gebraucht, um diesen merkwürdigen Tag runterzuspülen.«

Aggie drehte sich zu ihr, um sie eingehend zu mustern. »Dir ist schon klar, dass wir erst elf Uhr haben, oder? Und das klang viel zu ernst. Erzähl's mir. Was war so merkwürdig? Nicht die Protestaktion der Pflegekräfte, oder?«

Eden schüttelte den Kopf und senkte den Blick auf ihr Bier.

»Was denn dann?«

»Ich habe eine Verschwiegenheitsverpflichtung unterschrieben, also kann ich nicht viel dazu sagen. Aber ich habe ein Jobangebot bekommen, für das ich eine Weile lang wieder nach Hause müsste. Das würde den ganzen alten Kram wieder aufwühlen. Bin mir nicht sicher, ob ich das packe.«

»Den alten Kram?« Aggie machte große Augen. »Francine? Diese elend nachtragende Kuh?«

»Ich möchte an dieser Stelle festhalten, dass ich keinerlei Namen genannt habe.« Eden schielte zu ihr rüber.

»Ja, klar. Wir reden hier natürlich nicht über jemanden, den wir kennen.«

»Ich weiß jedenfalls nicht, ob ich bereit bin, diese schlafenden Hunde zu wecken. Du weißt, was die ganze Sache mit mir gemacht hat.«

»Ja, Süße. Weiß ich. Weiß ich wirklich.« Aggie schenkte ihr einen langen Blick, den Eden missmutig erwiderte.

»Sie hat mir das Leben zur Hölle gemacht. Und Dad gegen mich aufgehetzt. Er redet nach wie vor kein Wort mit mir.«

Sorge breitete sich auf Aggies Gesicht aus. »Warum willst du überhaupt wieder zurück? Wingapo ist so klein – vierzigtausend Einwohner oder so? Die Wahrscheinlichkeit, dass du ihm irgendwo über den Weg läufst, ist hoch.«

Eden kaute auf ihrer Unterlippe. »Vielleicht habe ich ja Glück.«

»Ja, vielleicht.« Aggies Stirnrunzeln vertiefte sich. »Können wir noch mal auf das Warum zurückkommen? Es muss einen guten Grund dafür geben.«

»Eine Menge Geld. Und ein Job, der einer gewissen Person ordentlich Probleme bereiten könnte.«

»Ich weiß, dass dir das Geld egal ist.« Aggie neigte den Kopf zur Seite. »Hast du tatsächlich vor, Francine an den Karren zu fahren?«

»Das kann ich nicht beantworten. Aus rechtlichen Gründen. Aber rein hypothetisch ... Wäre es nicht schön, wenn die Frau, die mich aus der Stadt gejagt hat, öffentlich bloßgestellt wird? Also noch mal, meine ich? Mit einer besser geplanten Aktion dieses Mal?«

»Mit einer besser geplanten ...« Aggie holte tief Luft. »Dir ist schon klar, dass sie die Cops und die Presse immer noch auf ihrer Seite hat? Wenn du auf sie losgehst, wird man dich wieder als verbitterte Zicke hinstellen, die eine anständige Geschäftsfrau angreift. Ich bin immer für ein bisschen Rache zu haben, aber Francine ist unantastbar.«

»Stimmt.« Hatte sie nicht versucht, Michelle genau das klarzumachen? Aggie wusste, wovon sie sprach. Sie war damals an Edens Seite gewesen. Hatte zusehen müssen, wie Eden durch den Dreck gezogen wurde. Sie war diejenige gewesen, die Eden in den Arm genommen hatte, als deren Vater verkündete, dass er mit ihr fertig war. Dass sie nicht mehr sein Kind war.

»Warum willst du dir das dann antun?«, wollte Aggie wissen.

Gute Frage.

»Sie kandidiert zur Wiederwahl und ist noch einflussreicher als früher.« Eden wollte positiv denken. »Aber mir stehen mehr Mittel zur

Verfügung als damals. Ich brauche nur einen guten Plan. Etwas Unauffälliges. Das war letztes Mal mein Fehler.«

»Hmhmm«, meinte Aggie. »Na ja, viel mehr Schaden kann dein Ruf ja nicht nehmen. Was will sie machen? Deinen Dad dazu bringen, sich von dir abzuwenden? Dafür sorgen, dass die Leute dich hassen? Das hat sie schon gemacht.«

Okay, das war ein sehr guter Punkt. Eden nickte. »Stimmt.«

»Ich habe nur Angst, wie sehr dir das Ganze zusetzen wird. Du warst so jung, als sie dich in der Luft zerfetzt hat. So was hinterlässt Narben.«

Da hatte sie recht. »Aber ich bin nicht mehr die idealistische Zwanzigjährige«, hielt Eden dagegen. »Ich bin klüger. Stärker auch, hoffe ich.«

»Ja. Wir haben uns alle verändert. Das ist jetzt wie lange her? Fünfzehn, sechzehn Jahre? Sie wird auch nicht mehr dieselbe sein. Wahrscheinlich kennt sie inzwischen noch brutalere Methoden, mit denen sie sich wehren kann. Darauf musst du vorbereitet sein.«

»Werde ich.«

»Klingt, als hättest du dich schon entschieden.« Aggie gab ihr einen Klaps auf den Oberschenkel. »Tja, du weißt, was das heißt.« Sie sprang auf. »Nachos zur Feier des Tages.«

»Das ist neu.« Eden lachte leise. »Natürlich eine Abwandlung von Trost-Nachos, Kater-Nachos, Nachos am Montag –«

»Hey, keine fiesen Kommentare über die Nachos, sonst esse ich sie allein.« Aggie kippte eine Tüte Maischips auf einen großen Teller, darüber eine halbe Flasche scharfe Bohnensoße, gefolgt von einer Riesenmenge geriebenem Käse. Das Ganze stellte sie in die Mikrowelle und drückte ein paar Knöpfe, bis das Gerät surrend zum Leben erwachte.

»Weiß deine Mom, dass du Essen so was antust?«, fragte Eden.

»Das darf sie nie erfahren«, entgegnete Aggie mit todernster Miene. »Ich werde sie nie davon überzeugen, dass westliches Junkfood seine Vorteile hat, solange sie in der gleichen Zeit ihr Kimchi-jjigae auf den Tisch bringt.«

Das war eine maßlose Übertreibung, aber Eden wusste, wie es gemeint war. »Ich vermisste deine Mom.« Sie starrte die lärmende Mikrowelle und ihre unanständige Fracht an. »Und ihre Kochkünste.«

Mrs. Teos legendärer scharfer Gemüseintopf war zum Niederknien, koreanisches Soulfood vom Feinsten. Leider hatte Aggie nicht einmal einen winzigen Bruchteil ihrer Kochgene geerbt.

»Ich richte es ihr aus«, meinte Aggie. »Sie wird traurig sein, dass sie dich verpasst hat. Es sei denn, du bleibst dieses Mal ein paar Tage?«, fügte sie mit einem hoffnungsvollen Ausdruck in den Augen hinzu.

»Ich kann nicht. Wenn ich den neuen Job annehme, muss ich auf dem schnellsten Weg nach Wingapo.«

»Bitte sag mir, dass du dir nicht irgendwelchen Shit mit der CIA eingebrockt hast.« Aggie schielte zu ihr rüber. »Denk dran, du bist Eden Lawless, Kämpferin für das Gute, und nicht jemand, der gelegentlich Regime zu Fall bringt.«

Die Mikrowelle pingte.

»Die CIA operiert außerhalb von Amerika, und ich weiß, dass du das weißt.« Eden verdrehte die Augen. »Und bevor du damit anfängst: Ich arbeite auch nicht fürs FBI. Alles in dem Wolkenkratzer von einem Bürogebäude, in dem ich mein Vorstellungsgespräch hatte, war aus Bronze oder Chrom und war sicher schweineteuer. Von der einmaligen Panorama-Aussicht und der schicken französischen Skulptur mal ganz zu schweigen. Das ist ein Privatunternehmen. Und mehr weiß ich auch nicht darüber. Am Gebäude stand kein Name.«

»Bist du dir sicher, dass du mit diesen Leuten gemeinsame Sache machen willst, obwohl du keine Ahnung hast, wer die sind?« Aggie holte den Teller mit soßengetränktem, verstrahltem Möchtegernessen wieder heraus und stellte ihn zusammen mit ein paar Papierservietten vor Eden ab.

Eden nahm sich einen Maischip mit geschmolzenem Käse und biss hinein. Sie kaute ordentlich und versuchte, trotz der komischen Konsistenz nicht das Gesicht zu verzieren. »Das ist nicht das Schlimmste, was du je in deiner Mikrowelle produziert hast.«

»So viel Lob.« Aggie grinste. »Und jetzt hör auf, der Frage auszuweichen.«

»Okay, ja, natürlich habe ich Bedenken. Aber genauso schwer wiegt die Tatsache, dass wir bei diesem Projekt gemeinsame Ziele verfolgen.«

»Francine hat es wirklich verdient, von ihrem Podest gestoßen zu werden«, stimmte Aggie ihr zu.

»Ich habe nie gesagt, dass ich das vorhabe«, wandte Eden rasch ein. »Aber so grundsätzlich als abstrakte Vorstellung? Oh. Ja.«

»Es macht mich immer noch sauer, wie schnell alle vergessen haben, was du über sie ans Licht gebracht hast«, sagte Aggie. »Ich habe mir

den Riss in unserer Wohnung, in den ich meine komplette Hand stecken konnte, schließlich nicht eingebildet. Aber innerhalb von ein paar Monaten nach deiner Protestaktion hat sich das alles in Luft aufgelöst.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Mieter es nicht vergessen haben.« Eden nahm einen Schluck von ihrem Bier. »Die Leute, die rein gar nichts am Zustand ihrer Wohnungen ändern können und nicht genug Geld für einen Umzug haben.«

Aggie griff nach einem soßengetränkten Nacho. »Süße, wenn das jemand schafft, dann du.«

»Genau das hat meine neue Chefin auch gesagt.«

»Aber ich weiß, dass es wahrscheinlich wehtun wird. Wenn du mich brauchst, sag einfach Bescheid, dann komme ich zu dir. Und ich bringe Verstärkung mit. Verbündete, Bier, Triumph-Nachos, was auch immer du haben willst.« Sie warf Eden einen Blick zu, in dem deutlich zu sehen war, wie ernst sie das meinte, und schob sich den Tortillachip samt Käse in den Mund.

Dankbarkeit durchflutete Eden. »Ich weiß das Angebot zu schätzen, aber ich denke, ich komme klar.«

»Okay.« Aggie sah ihr fest in die Augen, während sie langsam kaute. Sie war selten so lange ernst; das war ein bisschen beunruhigend. »Solange du weißt, was du tust.«

*Keinen Schimmer*, wollte Eden sagen. Aber die Entscheidung war gefallen. Sie holte ihr Handy aus der Tasche, bevor sie die Nerven verlor, und schrieb eine E-Mail an die Adresse, die sie bekommen hatte. Darin stand nur ein Wort: *Ja*.

Zwei Minuten später gab ihr Telefon ein Pingen von sich. Doch es war keine Antwort ihres neuen Arbeitgebers.

*Tina Turner hat angebissen! Schauen Sie!*

Das kam von Melissa. Eden klickte auf den Link, der zu einem Post der Sängerin führte. Zwölftausend Fans hatten das Foto bereits gelikt, das eine Krankenschwester mit einem Schild und der Aufschrift *Hupen für Pflegepersonal und Tina Turner* zeigte.

Der Text darunter lautete: *Pflegekräfte sind Simply the Best! Ich muss es ja wissen! Ich unterstütze die Proteste des Krankenhauspersonals in Ohio!*

Zwei weitere Promis hatten die Demo ebenfalls aufgegriffen und ihre Nachrichten waren an den Gouverneur und die Medien weitergeleitet worden.

Hervorragend. Das könnte sogar besser funktionieren als ihr ursprünglicher Plan für die Protestaktion.

Helen hatte ihr eine E-Mail geschrieben, dass der Gouverneur bereits einem neuen Treffen zugestimmt und versprochen hatte, dieses Mal wirklich zu erscheinen. Und zwei Journalisten hatten Kontakt aufgenommen und fragten nach mehr Hintergrundinformationen, um was es den Pflegekräften genau ging.

*Fantastische Arbeit*, schrieb sie Helen und Melissa in einer E-Mail zurück.

*Alles nur dank Ihnen*, kam von Helen zusammen mit ein paar Stern-Emojis zurück.

Eden grinste. Waren die Kunden zufrieden, war sie es ebenfalls.

Als ihr Handy erneut eine eingehende Nachricht anzeigte, stammte diese jedoch von einer unbekannten Nummer.

*Willkommen bei den Fixers, Ms. Lawless.*

Die Fixers? Problemlöser ... Nannten sie sich so? Interessant. Und aus irgendeinem Grund wusste Eden einfach, dass Michelle hinter der Nachricht steckte. Unwillkürlich musste sie lächeln, auch wenn ihr Puls bei der Vorstellung, was nun vor ihr lag, angespannt in die Höhe schoss.

Dann schrieb sie spontan eine Nachricht zurück, einfach nur, weil es ging.

*Danke. Und sie ist def. nackt.*

# Kapitel 3

## *Edgar Degas und der Sinn des Lebens*

*Ganze schön frech.* Michelle legte grinsend ihr Handy weg und beschloss, dass Lawless schlimmstenfalls immerhin moderat unterhaltsam war. Solang sie keine Grenzen überschritt oder Michelle respektlos behandelte, würde sie es der Frau durchgehen lassen. Sie lehnte sich in ihrem Bürostuhl zurück und richtete den Blick auf die Aussicht vor den Fenstern, während sie im Kopf die Aufgabenliste durchging. Etwas Unappetitliches setzte sich nach ganz oben.

Michelle drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage. »Tilly? Holen Sie mir bitte die Cavaner-Akte. Wird Zeit, dass wir dem Senator Druck machen. Und schicken Sie den Hacker zu mir. Wie hieß er doch gleich?«

»Welcher?«

»Der, den wir in L.A. angeheuert haben, nach dem Fehlschlag bei dem SmartPay-Auftrag.«

»Snakepit.«

»Genau.« Der Name – *Schlängengrube* – ließ sie aufseufzen, aber seine Fähigkeiten waren nicht von der Hand zu weisen. Seinem IT-Komplizen hatten sie ebenfalls ein Angebot gemacht, aber der war lieber in L.A. geblieben.

Fünf Minuten später stand ein nervös wirkender junger Mann in einem *Nuka Cola*-T-Shirt vor ihr. Er strich über den Versuch eines Drei-Tage-Barts auf seinem Gesicht.

Tilly dirigierte ihn zu einem der Besuchersessel und verließ das Büro.

»Mr. ... Snakepit.« Michelle musterte ihn eingehend.

»Ja?« Seine Stimme kippte und Röte kroch ihm in die Wangen.

»Ich benötige Ihre ... besonderen Talente.«

»Welche denn? Äh ... Ms., Mrs. ... äh, Ma'am. Welche genau?«

Michelle schob ihm Senator Cavaners Akte zu. »Dieser Mann hat sich den Zorn der Fixers zugezogen. Er muss daran erinnert werden, dass wir niemand sind, mit dem man sich anlegen sollte.«

»O...kay?« Er nickte hektisch und griff dann nach der Akte, schlug sie auf und überflog den Lebenslauf, der ganz oben lag.

»Heute stellen Sie ihm die Heizung ab«, sagte Michelle und zählte die Punkte dabei an ihren Fingern ab. »Morgen den Strom. Übermorgen frieren Sie seine Kreditkarten und die seiner Frau ein.«

»Äh ... Ma'am, wir haben, hm, tiefsten Winter«, stammelte Snakepit. Sein Blick huschte über den Ausdruck. »Er wohnt in einer verfickt kalten Gegend. Sorry für den Ausdruck. Mit Schnee und so. Ohne Heizung und Strom ...« Er verstummte.

»Dessen bin ich mir bewusst. Je schmerzhafter die Lektion, desto leichter prägt sie sich ein.«

»Oh. Klar.«

»Schaffen Sie das?«

»Ja.« Snakepit schien sich am Riemen zu reißen. »Soll ich auch sein Handy und das von seiner Frau lahmlegen?«

»Nein.« Michelle lehnte sich mit ausdrucksloser Miene auf ihrem Stuhl zurück.

»Okay.« Snakepit kaute auf seiner Unterlippe. »Sonst noch was?«

»Im Moment nicht.«

»Was hat er denn eigentlich gemacht?«

»Uns hintergangen. Das ist inakzeptabel.«

»Sicher.« Er nickte erneut eifrig.

»Mailen Sie mir täglich einen Bericht über Ihren Arbeitsfortschritt, in dem Sie bestätigen, dass Sie den entsprechenden Punkt auf Ihrer Arbeitsliste abgehakt haben.«

Er kam hastig auf die Beine und drückte sich die Aktenmappe gegen die schmale Hühnerbrust.

»Bevor Sie gehen ...« Sie zögerte und fragte sich einen Moment lang, warum sie das überhaupt interessierte. »Ihr Freund aus L.A., der nicht hier für uns arbeiten wollte –«

»Duppy.«

*Muss das denn sein mit den albernen Namen?* »Ja. Warum hat er abgelehnt? Ich hatte es für einen Traumjob gehalten, Teenager-Hackern ein hübsches Säckchen Geld aufs Konto zu schaffen.«

Seine Wangen färbten sich dunkler.

»Was ist?«

»Hm, ich glaub nicht, dass Sie wissen wollen, was Duppy gesagt hat.«

Michelle forderte ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung zum Weitersprechen auf.

Snakepit kratzte sich am Ohr und senkte den Blick dann auf seine abgesetzten Sneaker. »Er hat gesagt: ›Ich werd sicher nicht für die Scheißleute arbeiten, die Catherine Ayers gefickt haben. Sie ist 'ne verdammte Legende.‹«

Michelle stockte der Atem und ihr wurde eiskalt – sie gab sich extrem große Mühe, an genau diesen Namen nicht erinnert zu werden. Sie erwiderte nichts – konnte nichts erwidern.

Er verlagerte das Gewicht unruhig von einem Bein aufs andere und plapperte dann weiter, weil er offenbar ihren unterkühlten Gesichtsausdruck missverstand. »Ich würd's nicht persönlich nehmen, dass er Nein gesagt hat. Er stand voll auf die Tante. Nicht nur, weil sie 'ne echt kranke Reporterin ist. Auf sie, meine ich.«

»Sie ist krank?« Entsetzen stieg in ihr auf. Warum hatten ihre Quellen ihr nicht berichtet –

»Äh, nein«, riss er sie aus ihren Gedanken. »Sie is' ... krass drauf? Mega?« Er zog die Augenbrauen zusammen. »Ähhh. Cool?«

»Oh.«

»Aber sie is' eh viiiel zu alt für ihn. Bestimmt schon vierzig oder so.« Er lachte leise, als wäre allein die Vorstellung, Catherine Ayers attraktiv zu finden, für ihn vollkommen absurd.

Dummer Junge. Ayers war atemberaubend, innerlich wie äußerlich. Nur ein kompletter Volltrottel nahm das nicht wahr oder – was noch unentschuldbarer war – merkte es, fing etwas mit ihr an, nur um sie dann wieder wegzuwerfen.

Michelle war offensichtlich ein kompletter Volltrottel. Sie biss die Zähne hart zusammen.

Snakepit schwieg, als Michelle noch immer nicht einmal mit der Wimper zuckte. »Sie können gehen«, wies sie ihn scharf an. »Denken Sie dran: tägliche Updates..«

Er ergriff wie von der Tarantel gestochen die Flucht.

Michelle wurde in einen dunklen Strudel aus Emotionen gezogen. Nicht schon wieder. Sie verabscheute die Schuldgefühle und Reue, mit denen sie sich arrangieren musste, seit sie Catherine Ayers vor neun Jahren verloren hatte.

*Nein, nicht verloren, verflucht noch mal. Gebrochen.* Michelle hatte Ayers gebrochen.

Für einen Job.

Dieser kleine Hosenscheißer ... Duppy ... besaß offenbar deutlich mehr Integrität als Michelle. Er war schlau genug gewesen, um zu wissen, wann man etwas ablehnen musste.

In ihr regte sich der vertraute Selbsthass, den sie jedoch sofort niedergewang. Tja, sie hatte ja unbedingt fragen müssen. Immer überkam sie dieses Bedürfnis, allem auf den Grund zu gehen und ihre Neugier zu befriedigen. Geschah ihr recht.

Tilly streckte den Kopf durch die Tür und murmelte irgendwas, das sich wie *Ablage* anhörte. Eine lahme Ausrede, das nahm Michelle selbst in ihrem aufgewühlten Zustand war.

Und tatsächlich machte ihre Assistentin keine Anstalten, sich zum Aktenschrank in einer Ecke des Raums zu begeben.

»Sie haben mitgehört«, sagte Michelle vorwurfsvoll.

»Ja.«

»Ich will nicht darüber reden.«

Tilly wippte ein wenig auf ihren flachen Pumps. »In Ordnung, dann wechsle ich das Thema«, erwiderte sie knapp. »Snakepit hat nicht unrecht damit, wie kalt es in der Gegend ist, in der die Cavaners wohnen. Ist Ihnen bewusst, dass sie ein Neugeborenes haben?«

»Natürlich.« Sie schwieg einen Moment, fügte dann aber hinzu: »Ich lasse ihm sein Handy, damit er sich eine anderweitige Unterkunft verschaffen kann. Es geht nicht um Grausamkeit, er soll nur so frustriert sein, dass er sich fügt.«

»Ohne Kreditkarten wird er in kein Hotel einchecken können.«

»Auch das ist mir klar. Aber der Mann hat Hunderte von Freunden mit riesigen Anwesen. Und Angestellte. Irgendjemand wird ihn aufnehmen. Es wird ihm zuwider sein, um Hilfe bitten zu müssen. Damit fühlt er sich angreifbar.«

»Er wird fuchsteufelswild werden«, meinte Tilly.

»Und hilflos.« Ein Funke Triumph glomm im Michelle auf. »Zorn und Hilflosigkeit sollten uns seine Aufmerksamkeit sichern.«

»Wie soll das Ganze dann weitergehen?«, fragte Tilly, deren Gesichtsausdruck nicht verriet, was sie darüber dachte.

»Wenn er wutschäumend hier anruft und uns Rache androht, sagen Sie ihm, dass ich mich in einem Meeting befinde. Das wiederholen Sie, bis er aufhört herumzubrüllen und anfängt zu betteln. Dann stellen Sie ihn zu mir durch.«

»Natürlich, Ms. Hastings«, kam die professionelle Bestätigung. »Und dann gewähren wir ihm wieder Zugriff auf alles?«

»Nein.« Michelle schenkte ihr ein finsternes Lächeln. »Dann warten wir noch einen Tag, um zu testen, wie aufrichtig seine Reue ist. Wenn das vorbei ist, wird er uns nie wieder herausfordern.«

»Oder er geht zum Angriff über.« Tilly warf ihr einen warnenden Blick zu. »Lässt uns auffliegen. Das ist ein Risiko.«

»Ich kenne Männer wie ihn«, entgegnete Michelle unbeeindruckt. »Das ist nur heiße Luft. Das Risiko ist verschwindend gering. Er wird innerhalb von zwei Wochen hier zu Kreuze kriechen und um Vergebung betteln.«

»Und was, wenn nicht?«

»Dann schicke ich O'Brian für ein kleines Gespräch unter vier Augen bei ihm vorbei. Schon der Schatten dieses Manns ist einschüchternd.«

»Und wenn der Senator klein beigibt?«, wollte Tilly wissen.

»Dann lasse ich ihn erst richtig bluten. Ich habe gehört, dass er Kunst sammelt. Französische Impressionisten. Ich frage mich, was er wohl davon hält, sich zur Strafe von ein paar der Werke zu trennen.«

Tilly zog die Augenbrauen nach oben.

Michelle tippte sich gegen die Unterlippe. »Ich fand schon immer, dass mein Büro einen Degas vertragen könnte.«

»Ach ja? Ich wusste gar nicht, dass Sie Ballett mögen.«

»Natürlich habe ich nichts für Ballett übrig.« Michelle schnaubte spöttisch. »Ein Gemälde von kleinen Mädchen in rosa Rüschen-Tutus? Wohl kaum.« Michelles Lächeln wurde breiter. »Ich mag es, zu gewinnen.«

Und das verscheuchte ihre dunklen Gedanken äußerst wirkungsvoll.



Am gleichen Abend trat Michelle in ihre Wohnung, ließ die Schlüssel in die kleine, glasierte Keramikschale neben der Tür fallen und hängte ihren Mantel auf.

»Safta?«, rief sie und schaltete das Licht ein. Warum hatte ihre Großmutter das noch nicht gemacht? Es war spät und das Wohnzimmer komplett dunkel. Michelle eilte zum Schlafzimmer ihrer Großmutter.

Vielleicht war sie auch einfach nur früh ins Bett gegangen. Oder auch nicht. Angst stieg in ihr auf. »Safta?«

»Hier draußen«, ertönte eine dünne Stimme aus einer unerwarteten Richtung.

Michelle blieb abrupt stehen und machte auf dem Absatz kehrt. Sie schob die Balkontür auf und fröstelte sofort. Hannah hatte es sich mit einer karierten Decke über den Beinen auf einem der Liegestühle bequem gemacht und nippte an ihrem üblichen Four-Roses-Bourbon.

»Es ist kalt«, tadelte Michelle sie. »Deine Brust –«

»Schon in Ordnung, Kind. Hör auf, dir Sorgen zu machen.« Sie schnalzte leise mit der Zunge.

»Was machst du denn hier draußen?«, fragte Michelle und konnte die Beunruhigung nicht aus ihrer Stimme verbannen.

»Du machst dir zu viele Gedanken, bubbleh. Ich habe vorhin den Sonnenuntergang bemerkt und war wie gebannt davon. Dann habe ich mich entschieden, mir Mutter Naturs großartiges Schauspiel hier draußen anzusehen.« Sie machte eine Geste in Richtung Himmel. »Kommt nicht so oft vor, dass wir nicht unter einer Wolkendecke sitzen. Ist das nicht wunderschön?«

Michelle entspannte sich ein winziges bisschen. »Ist dir warm genug?«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet«, neckte Hannah sie sanft.

Michelle schaute gehorsam nach oben, stellte fest, dass die Sterne in der Tat am Himmel standen, wie jede Nacht. »Wunderschön«, murmelte sie trocken.

»Alte Zynikerin. Komm, setz dich.« Ihre Großmutter klopfte auf den Liegestuhl neben ihrem. »Erzähl mir von deinem Tag, während wir zusammen die Wunder des Universums genießen.«

»Die Wunder? Wie viel Whiskey hattest du schon?«, zog Michelle sie auf. Aber sie setzte sich.

»Ist *dir* warm genug?« Hannah deutete auf Michelles Hosenanzug. »Du könntest deine Liege auch näher zu meiner schieben, dann teilen wir uns die Decke.«

»Schon in Ordnung«, meinte Michelle. Auf ihren Armen breitete sich zwar bereits Gänsehaut aus, aber sie war die Kälte gewohnt. Und sie war ihr lieber, als wie ein kleines Kind gestreichelt zu werden, was ihre Großmutter nur zu gern tat, sobald sie sich in Reichweite befand. »Die Arbeit war ...«

Michelle hielt inne. Ihre Großmutter wusste nur wenig darüber, was sie den ganzen Tag machte, obwohl sie schon seit neun Jahren zusammenwohnten – seit Hannah einmal zu oft gestürzt war. Michelle hatte es so hingedreht, als wäre es für sie beide zum gegenseitigen Vorteil – dass sie sich nach ihrer Scheidung noch nicht an so viel Platz in ihrer großen Wohnung gewöhnt hatte.

Tatsächlich liebte Michelle es, für sich allein zu sein. Also unternahm Hannah zweimal im Jahr einen ausgedehnten Urlaub zu Freunden in Florida, was Michelle die Möglichkeit gab, ihre mentalen Batterien wieder aufzuladen. Eine enorm rücksichtsvolle Geste, aber an so was dachte ihre safta immer.

»Die Arbeit war was?«, hakte Hannah nach. »Du hast den Satz nicht beendet.«

»Ich habe eine neue Mitarbeiterin eingestellt.« Eden Lawless' Grinsen, direkte Äußerungen und aufrichtige Augen geisterten ihr durch den Kopf. »Für eine zeitlich begrenzte Stelle.« Plötzlich hatte sie das Bedürfnis, das klarzustellen. »Sie bleibt nur für zehn Wochen bei uns.«

Warum hatte sie das gesagt?

»Zehn Wochen? Verstehe.« Fältchen bildeten sich um die grünen Augen der alten Frau. »Na, sie hat offenbar Eindruck bei dir hinterlassen.«

Michelle drehte den Kopf mit einem Ruck in ihre Richtung, um sie anzusehen. »Wie kommst du darauf?«

»Weil du sie erwähnst, obwohl sie nicht lange bleibt. Über andere Mitarbeiter hast du noch nie was erzählt. Ich dachte schon, dass du deine Beratungsfirma ganz allein betreibst.« Ein Funkeln trat in ihre Augen. »Wie ist sie denn so?«

»Du weißt doch, dass ich eine Organisation leite, deren Kunden großen Wert auf Verschwiegenheit legen«, erwiderte Michelle. Wie oft hatte sie ihre neugierige Großmutter daran schon erinnert?

»Deine Angestellte ist keine Kundin. Also gibt es da auch keine Geheimnisse auszuplaudern. Tu einer alten Frau, die kaum noch vor die Tür kommt, den Gefallen. Die nicht mehr weit genug laufen kann, um in den Park zu gehen und neue Leute kennenzulernen, ohne dass alle panische Angst bekommen, dass sie hinfällt.« Sie machte eine Geste in Richtung ihrer Hüfte und ihres Knies, die ihr beide Probleme bereiteten. »Erzähl mir von deinem Neuzugang, sonst verkümmert mein armer, gebrechlicher Verstand.«

Okay, das war einfach nur manipulativ. Ziemlich beeindruckt stupste Michelle sie in die Seite. »Ich merke, was du gerade machst.«

»Ach ja?« Hannah lächelte heiter. »Wirst du einer sterbenden Frau ihren letzten Wunsch verwehren?«

»Dir ist schon klar, dass dein letzter Wunsch sich etwa einmal pro Stunde ändert.«

Hannah schenkte ihr einen theatralisch-betroffenen Blick. »Aber wirst du kein schlechtes Gewissen bekommen, wenn das *wirklich* mein letzter Wunsch ist und du ihn einfach ignoriert hast?«

Michelle lachte. Sogar in ihren eigenen Ohren ein merkwürdiger Laut. Viel zu lachen gab es für sie schon sehr, sehr lange nicht mehr. »Schön, du manipulative, alte Frau«, gab sie gelassen zurück. »Sie heißt Eden. Eden Lawless, ob du es glaubst oder nicht.«

»Oh, ihr Name gefällt mir ja schon mal gut. Geht sie mehr in die Richtung biblischer Garten oder Ladys in Lederröckchen, die Männer durch die Gegend werfen?«

»Wie bitte?«

»Wie kann es sein, dass *ich* in meinem Alter Lucy Lawless kenne, du aber nicht?«

Michelle sah sie verwirrt an.

»Xena? Die Kriegerprinzessin?«, versuchte Hannah es erneut.

»Oh. Das.« Michelle warf ihrer Großmutter, die ihren Fernsehserien-Müll offensichtlich viel zu sehr liebte, einen kritischen Seitenblick zu. »Wie schrecklich, dass ich mich auf meine Karriere konzentriere. Aber gut. Wenn ich mich bei ihr zwischen Eden und Lawless entscheiden müsste, geht sie definitiv mehr in Richtung ihres Nachnamens. Sie ist eine Unruhestifterin.«

»Und das gefällt dir.«

»Es ist ... nützlich.« Michelle kuschelte sich tiefer in das Polster der Liege und die Kälte war für den Moment vergessen. »Früher hat sie mal jemandem in Machtposition gewaltig Ärger gemacht. Das ist nicht gut für sie ausgegangen.«

»Ah.« Ihre safta lauschte ihr aufmerksam. »Aber das hat sie nicht einfach so hingenommen?«

»Nein. Ich meine, sie ist weggegangen, um sich ihre Wunden zu lecken. Aber dann hat sie sich ein neues Leben aufgebaut. Tatsächlich hat sie ihren speziellen Hang zum Zündeln zum Beruf gemacht.«

»Genau wie du«, erwiederte Hannah überzeugt und in ihrer Stimme schwang Stolz mit. »Nach deinem ... Zwischenfall ... mit dem FBI. Und mit deinen Eltern. Du hast dir deinen eigenen Weg geschaffen.«

*Das war ganz anders*, wollte Michelle sagen, konnte es aber nicht. Das war kein unverfängliches Thema. Ganz bewusst schob sie die Erinnerungen von sich und begrub sie neben den anderen, schwierigen Themen.

»Wohin schickst du deine neue Angestellte?«, riss die Stimme ihrer Großmutter sie aus ihren Gedanken. »Oder arbeitet sie bei dir im Büro?«

Darauf antwortete Michelle nicht – ihre safta wusste es doch eigentlich besser.

Hannah zog eine Leichenbittermiene und gab einen tiefen, leidgeschlagenen Seufzer von sich. »*S'iz nisht dayn bobes eysek*«, meinte sie auf Jiddisch. *Geht deine Großmutter nichts an.*

Das Schweigen dehnte sich aus und Michelle überlegte hin und her, ob sie es ihr erzählen sollte oder nicht. Wem sollte Hannah denn die Geheimnisse schon weitertratschen? Die Frau verließ ja dank ihres schlechten Gesundheitszustands und der Gleichgewichtsprobleme ohnehin nie die Wohnung. Zu ihrem Sohn hatte sie keinen Kontakt mehr. Und ihre wenigen Freunde waren kein bisschen an Politikangelegenheiten interessiert, sondern tauschten lieber Rezepte und Klagen über ihre Wehwehchen übers Telefon aus.

»Sie ist unterwegs nach Wingapo«, sagte Michelle schließlich.

»Ah«, erwiederte Hannah erfreut. »Schönes Örtchen. Eine Schande, dass es so eine Bürgermeisterin hat.«

»Woher kennst du denn Wingapo? Und wieso weißt du irgendwas über seine Bürgermeisterin?«, fragte Michelle verblüfft. »Das ist ein winziges Nest, in dem es absolut nichts von Bedeutung gibt.«

»Ich weiß, dass viele dort vom Sojabohnenanbau leben«, antwortete Hannah gelassen. »Oder zumindest war das so, bis der Absatz nach China versiegt ist.«

Als Michelle sie nur perplex anstarrte, knickte ihre safta ein und lachte laut auf. »Na gut, ich geb's ja zu: Wingapo wurde vor ein paar Tagen auf einem Nachrichtensender erwähnt. Es ist Wahlsaison, also haben sie einen Bericht über sämtliche weiblichen Bürgermeisterinnen in Maryland gebracht. Francine Wilson wurde als ›geniale Bauunternehmerin, die zur Bürgermeisterin wurde und über alle Zweifel erhaben ist‹ präsentiert.«

Ihre Großmutter machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, was für ein Unsinn. Diese Frau ist zwielichtig, aber so was von.«

»Woran machst du das fest?«, wollte Michelle wissen und bekam den Mund vor Überraschung gar nicht mehr zu.

»Bubbeleh, wenn du wissen willst, wer gern mal trickst, schau dir an, wohin der Honig geworfen wird.«

»Der Honig?«

»Wenn du Fliegen fangen willst, stell ihnen Honig hin. Und dieser Fernsehbericht hat diese Bürgermeisterin von oben bis unten damit eingeschmiert – so viel Geschmalze und Tamtam, dass ich mich direkt gefragt habe, warum die so einen Aufriss machen.«

»Vielleicht war es ja als Lobeshymne gedacht?«

»Keine der anderen Bürgermeisterinnen wurde so dargestellt. Bei Wilson haben sie sich so sehr eingeschmeichelt! Als wäre sie die erste Frau in der Politik. Deswegen bin ich der Meinung, dass die Bürgermeisterin jemanden bezahlt haben muss, dass der Bericht so gedeichselt wird. Oder sie hat jemanden dazu gezwungen.«

»Hmm.« Tja, darin hatte Wilson immerhin Übung. »Vielleicht.«

»Dein ›vielleicht‹ ist für mich ein ›definitiv‹. Meine Güte war das ein Quatsch.« Hannah tippte Michelle sanft gegen den Arm. »Also, was hat deine Unruhestifter-Freundin mit der Bürgermeisterin vor?«

»Wer sagt, dass sie irgendwas mit ihr vorhat?« *Und außerdem ist sie keine Freundin.*

»Der Honig, bubbeleh. Viel zu viel davon. Wenn du Eden Lawless nach Wingapo schickst, gehe ich davon aus, dass es mit dieser Bürgermeisterin zu tun hat.« Sie lehnte sich dichter zu Michelle. »Wollt ihr sie entlarven?« Ein Funke kindlicher Begeisterung glomm in den Augen ihrer Großmutter auf.

»Woher willst du wissen, dass ich nicht diejenige bin, dass der Honig nicht von *mir* stammt?« Michelle zog eine Augenbraue nach oben.

»Ist das denn so?« Hannah musterte sie aufrichtig neugierig. »Sorgst du dafür, dass Bürgermeisterin Wilson gut dasteht? Ich hätte gedacht, dass du bei so was geschickter vorgehst.«

Das Kompliment brachte Michelle zum Lächeln. »Das kann ich weder bejahen noch verneinen.«

»Je nun, dann werde ich wohl einfach die Nachrichten über Wingapo im Auge behalten und es selbst herausfinden müssen. Aber weißt du,

was noch interessant ist? Die Bürgermeisterwahl findet in *zehn* Wochen statt.«

Michelle schüttelte den Kopf. Ihre Großmutter war schlauer, als gut für sie war. »Hast du schon gegessen? Wollen wir was bestellen?«

»Nein, ich brauche nichts. Ich bin noch satt vom *kugel* heute Mittag. Ich will mir einfach noch ein bisschen die Sterne ansehen. Bleibst du bei mir und beobachtest sie mit mir?«

Michelle hatte noch so viel Arbeit zu erledigen. So viele E-Mails zu beantworten. Und da Lawless das Wingapo-Projekt angenommen hatte, musste Michelle nun etliche andere Aufträge in Gang bringen, damit sie sicher –

»Nur noch ein paar Minuten, Kind. Dann kannst du weiter die Welt umgestalten.«

*Die Welt umgestalten?*

Michelle fragte sich, wie und wann ihre Großmutter sich zusammengeimt hatte, worum es bei ihrem Job ging. Oder fischte sie nur wieder im Trüben nach Hinweisen. »Nur noch ein paar Minuten.«

»Wunderbar.« Sie klang zufrieden. »Also, erzähl mir mehr über die entzückende Eden.«

*An der ist nichts entzückend*, wollte Michelle dagegenhalten. Aber ihre safta sah gerade einfach zu glücklich aus.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Außer dass sie einen fürchterlichen Van fährt.« Sobald Tilly das Büro verlassen hatte, hatte Michelle aus dem Fenster gelinst. Natürlich nur aus reiner Neugier.

Sie lächelte. »Er ist gelb«, fuhr sie fort. »Und rot und grün und blau. Ein ganzer Farbregenbogen. Und er ist mit Protest-Stickern beklebt. Sie nennt das Ding Gloria.«

»Wie ungewöhnlich! Sie klingt so interessant! Das erinnert mich an meinen eigenen VW-Bus in den Sechzigern. Der hat mich nach Woodstock und durch ganz Kalifornien gebracht, aber davon willst du bestimmt nichts hören.« In ihren Augen blitzte ein amüsiertes Ausdruck auf.

Michelle bemühte sich sehr, sich nicht vorzustellen, wie ihre liebe Großmutter sich auf Woodstock herumtrieb. Stattdessen rutschte sie ein wenig näher zu ihr – erlaubte ihr, die alte Karodecke auch über ihre Beine zu legen und zurechtzuzupfen – und verlor sich in den Sternen.

# **Hat Ihnen die Vorschau gefallen?**

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel  
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,  
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.